Path.
1060
5

2430.
Path.
1060c

Robbi

Ex auctione King C.

Der Fußarzt

oder die

Kunst, die Füße zu behandeln und Fußsohlengeschwülste, Frostbeulen, Warzen, Nagelkrankheiten und unmäßige Fußschweiße gründlich zu heilen,

nach dem Französischen bearbeitet

von

D. Heinrich Robbi,

akademischem Privatdocenten, ausübendem Arzte und Wundarzte in Leipzig, korrespondirendem Mitgliede der medizinischen Fakultät zu Paris, ꝛc.

Nebst einem Anhange

von

D. Johann Christian Gottfried Jörg,

Professor an der Universität zu Leipzig.

Leipzig, 1819.

in der Baumgärtnerschen Buchhandlung.

R

. . . . . Si quid novisti rectius istis,
candidus imperti; si non, his utere mecum.

Hor. ep. VI. lib. 1.

Sr. Wohlgeboren

dem Herrn

Dr. Zöllner,

Amtsphysikus zu Penig,

freundschaftlich zugeeignet

von

Dr. Heinrich Robbi.

Bayerische Staatsbibliothek München

Vorwort des Verfassers.

Die Fußarzneikunst (pédicurie, pedum cura) beschäftigt sich ausschließlich mit Wartung der Füße und Behandlung aller derjenigen Uebelseynsformen, denen diese Theile ganz besonders unterworfen zu seyn pflegen. Hierher rechnet man also alle oberhäutigen Auswüchse oder sogenannten Hühneraugen, Schwielen und Fußsohlengeschwülste; ferner Frostbeulen, Warzen, übereinandergebeugte Zehen, Nagelkrankheiten und endlich selbst das übermäßige Schwitzen der Füße, welche Uebel insgesammt ein Fußarzt ganz genau kennen und behandeln lernen muß, wenn er mit Recht auf diesen Namen Anspruch machen will. Wer daher blos Hühneraugen und Schwielen weg- oder ausschneidet, und

sich vielleicht gar anmaßt, ein Spezifikum gegen alle solche Uebel zu besitzen, verdient in der That keineswegs den Namen eines Fußarztes. Denn man müßte dann einen jeden Zahnbrecher ebenfalls auch Zahnarzt, und denjenigen gleich Augenarzt nennen, der bei gewissen Augenkrankheiten nur irgend eine Pomade anwendet, was doch unstreitig höchst falsch und widersinnig seyn würde. Nein! ein Fußarzt muß mehr wissen, mehr leisten können, und wenn daher dieser Theil unserer Kunst mit so viel Verächtlichkeit betrachtet, und von wahrhaft wissenschaftlichen Männern durchaus gar nicht bearbeitet worden ist; so hat dieß eben seinen Grund lediglich darin, daß nur unwissende, großsprecherische Scharlatans sich von jeher damit beschäftigten.

Eine Anzahl von Empirikern, deren ganzes Wissen darin besteht, ihre Heilmittel mit einem dunkeln Schleier zu umhüllen, hat sich des Namens Fußarzt angemaßt. Stets

haben sie die Menschen betrogen, sehr häufig aber auch auf's schrecklichste dahin geopfert, und ihnen bietet sich ein weites, von kunstgeübten wissenschaftlichen Männern leider nur zu sehr vernachlässigtes Feld dar, auf welchem sie erndten, ohne gesäet zu haben. Weit entfernt aber, dergleichen rohe Empiriker oder Scharlatans in einen schlechten Ruf bringen, oder sie beim Publikum nur im Geringsten verschwärzen zu wollen, geht meine Absicht bei der Herausgabe dieses Werkchens vielmehr dahin, sie wo möglich aufzuklären, und einen Theil unserer Wissenschaft, mit welchem sich verdienstvollere Aerzte leider nur zu wenig beschäftigt haben, in ein helleres Licht zu stellen.

Unstreitig verdient der Gegenstand, den ich hier abhandle, die größte Aufmerksamkeit. Denn da die Füße der Stützpunkt unsers ganzen Körpers sind: so muß der Mensch, wenn er ihres Gebrauches verlustig worden ist, auf eine der wichtigsten Verrichtungen

des Lebens, auf die Lokomozion, d. h. auf das Vermögen, sich von einem Orte zum andern fortbewegen zu können, völlig Verzicht leisten, und seine Existenz wird dann in der That wenig von der eines jeden andern vegetabilischen Körpers verschieden seyn.

Um aber die Fußarzneikunst mit Nutzen ausüben zu können, muß man sich zuvörderst eine genaue Kenntniß vom Knochengebäude der Füße zu verschaffen suchen, welche man am besten durch ein genaues Studium der Anatomie dieser Theile am natürlichen Knochenskelet erlangen kann.

Ungleich schwerer hingegen ist die Erkenntniß derjenigen Theile des Fußes, welche ihn, als solchen, konstituiren und mit dem Unterschenkel verbinden; ungleich schwerer ist die Erkenntniß der verschiedenen Muskeln, durch welche der Fuß in Bewegung gesetzt wird; und gar manche Aufmerksamkeit verlangt es, genau zu wissen, welchem Verlauf

die Muskelsehnen nehmen, und wo sie sich ansetzen; welche Lage und Richtung die Venen, Arterien und Nerven haben, und wie sich endlich diese insgesammt am Fuße verzweigen.

Obgleich ich nun aber alle diese Dinge für sehr wichtig halte, so werde ich sie doch schon darum keineswegs hier beschreiben, weil sie sich ungleich leichter und bestimmter durch Zergliederung an Kadavern, als durch Lectüre erlernen lassen. Es sey mir daher nur vergönnt, anzuführen, daß Verletzungen der, an den Seitentheilen der Zehen befindlichen Arterien und Nerven zuweilen sehr gefährlich werden können.

Zwar sind die Fußknochen wegen ihrer Kleinheit und schwammigen Beschaffenheit zu Brüchen weniger geneigt; allein desto häufiger können sie Quetschungen, Verrenkungen, gewaltsame Trennungen ihrer Gelenkflächen ꝛc. erleiden. Uebrigens darf der Fußarzt die an Fußgelenken entstehenden Krank-

heiten keineswegs auf die leichte Achsel nehmen, und er muß daher genau untersuchen und kennen lernen, welcher Mechanismus bei der Bewegung der Füße wohl Statt finde. Denn nur hierdurch allein wird es ihm gelingen, sich eine richtige Ansicht von den verschiedenen Fußkrankheiten verschaffen zu können; ja, er wird sogar durch eine solche Erkenntniß in den Stand gesetzt werden, diesen Uebeln mit annoch unbekannten Hülfsmitteln entgegen zu kommen.

Geht der Mensch daher auf vestem, glatten Boden, so wird der Fuß flach; ist aber der Boden holprig oder ungleich, so muß die Fußplatte konvex werden. Hieraus entsteht nun eine Wölbung oder Krümmung des Fußes, welche, nach dessen verschiedenen Stellungen, bald so, bald anders seyn kann. Zuweilen stützen wir uns blos auf die Zehen; zuweilen aber auch auf den Rand des Fußes. Je nach dem nun diese Stellungen verschieden

sind, verändert sich auch die Krümmung oder Wölbung des Fußes, und nimmt eine bald mehr, bald weniger normale Lage an, wobei jedoch die Knochenverbindung keine merklichen Veränderungen erleidet, und immer ihre bisherige Vestigkeit beibehält.

Es gehört aber keineswegs zu meinem Plane, diese anatomischen und physiologischen Gegenstände einzeln hier abzuhandeln, vielmehr habe ich blos die Absicht, einen jeden Menschen wo möglichst dahin zu bringen, daß er sein eigner Fußarzt werde, diese äußerst beschwerlichen, schmerzhaften Uebel sich selbst heile, und so seine Füße im besten Zustande der Gesundheit erhalte.

Meine Theorie stützt sich auf Erfahrung, und, um meinen Untersuchungen ein helleres Licht zu geben, hielt ich es für Pflicht, die Fußarzneikunst selbst auszuüben. Ich habe meine Erfahrungen daher so viel als möglich zu vermehren gesucht; und obgleich ich diese

Kunst größtentheils mehr aus Gefälligkeit an Freunden und Bekannten ausübte: so haben sich mir hierzu doch immer sehr viele Gelegenheiten dargeboten, und ich kann wohl sagen, daß ich mich dieser Kunst mit einer Uneigennützigkeit hingegeben habe, die den Bewegungsgründen, welche mich hierzu aufforderten, gewiß nicht unwerth war.

Die nachstehende Uebersetzung führt im Original folgenden Titel:

Manuel du Pédicure, ou *l'art de soigner les pieds*, contenant des recherches pratiques sur diverses excroissances épidermoïques, connues sous les noms de *Cors*, *Durillons* et *Oignons;* les moyens les plus simples et les plus éfficaces pour les guérir soi-même. Suivies d'une instruction sommaire sur

les Engelures, les Verrues, les Infirmités des Ongles, le Chevauchement des Orteils, et les Sueurs immodérées des pieds. Par M. M. D***. Docteur en Médicine de la Faculté de Paris.

Der Herr Verleger glaubte durch die Uebertragung derselben auf teutschen Boden Nutzen zu stiften und überließ daher das Uebersetzungsgeschäft Hrn. Dr. Robbi. Ich sollte den Text mit Anmerkungen begleiten, fand aber, daß der Noten viel zu viel werden mußten, wenn ich meinen Ansichten völligen Spielraum hätte lassen wollen. Daher entschloß ich mich, meine Meinung über die Beschaffenheit der menschlichen Füße in einem Anhange zu entwickeln, und dadurch nach möglichsten Kräften dem Leser zu einer richtigen Beurtheilung dieser Theile und ihrer mancherlei Krankheiten zu verhelfen. Deßwegen möchte es

vielleicht auch nicht ganz ohne Nutzen seyn, wenn der Anhang von mir über die Hände und Füße S. 113 und s. f. eher als die Schrift des französischen Arztes gelesen würde.

Dr. Jörg.

Im Trierschen Gestifte zu Leipzig,
den 20ten Mai 1819.

Erstes Kapitel.

Von oberhäutigen Auswüchsen an den Fußzehen.

Unter allen Gebrechen und Krankheiten, denen die Füße unterworfen sind, kommen unstreitig die oberhäutigen Auswüchse am häufigsten vor. Man versteht darunter die sogenannten Hühneraugen oder Leichdornen, ferner die Schwielen und Sohlengeschwülste. Von hundert Menschen gibt es wohl kaum zwanzig, die nicht mehr oder weniger an dergleichen Auswüchsen oder Verhärtungen litten, und schon seit undenklichen Zeiten ist das menschliche Geschlecht damit befallen. Die ununterbrochenen, zuweilen sogar äußerst heftigen Schmerzen, welche hierdurch herbeigeführt werden, hätten allerdings die Aufmerksamkeit der Heilkünstler an

sich ziehen sollen; allein ohne Zweifel haben gelehrte Aerzte alle diese Uebel für zu unbedeutend gehalten und sie daher auch gar keiner genauern Untersuchung gewürdigt. Einige, wie z. B. Sydenham, haben zwar den Wunsch geäußert, man möchte diesen Gegenstand doch ernstlicher bearbeiten, allein vergeblich: denn alles blieb beim Alten.

§. 1.

Von den Hühneraugen.

Das Hühneraug oder der Leichdorn, (clavus pedum) ist eine unorganische, warzenartige Verhärtung oder Geschwulst der Oberhaut, welche gemeiniglich nach anhaltendem Druck oder fortdauerndem Aneinanderreiben der Fußzehen, und durch das Tragen enger Schuhe oder Stiefeln zu entstehen pflegt. Da diese Geschwulst mit dem Kopf eines ins Fleisch gedrungenen Nagels einige Aehnlichkeit zu haben scheint: so hat man sie clavus pedum genannt, welche Benennung ihr auch schon Celsus und die römischen Schriftsteller gaben.

Man unterscheidet an einem Hühneraug die Krone und den Kern, welcher jedoch ohne allen Grund Wurzel genannt zu werden pflegt.

Die Krone oder der oberflächliche Theil ist flach; allein größtentheils doch einigermaßen hervorragend, und hat vorzüglich gegen den Mittelpunkt hin eine röthliche Farbe. Der harte Kern hingegen hat eine mehr spitzige, konische Gestalt, und ist der Hornsubstanz nicht unähnlich.

Jemehr Kerne nun ein Hühneraug hat, desto größer muß auch die Anzahl seiner Spitzen seyn, und wir haben demnach ein-, zwei-, drei- und vierspitzige Hühneraugen. Am Mittelpunkt eines jeden Hühneraugs bemerkt man gemeiniglich ein sehr dunkelbraunes Fleckchen, ja sogar auch eine hornartige, durchsichtige Substanz, welche mehr oder weniger tief eindringt und sich bald bis auf die Kapselmembranen, bald selbst bis auf die Knochenhaut erstreckt und fortsetzt.

§. II.

Gewöhnlich haben die Hühneraugen ihren Sitz an den Fingern und Fußzehen; häufig aber auch an der Fußsohle, und zuweilen sogar zwischen den Zehen. Bilden sie sich zwischen den Fußzehen, so gleichen sie einer flachen, platten Warze, und sind zwar nicht so hart als die, welche oben an den Zehen und an der Fußsohle zu entstehen pflegen; allein sie bringen doch wegen der benachbarten Nerven, die hierdurch gedrückt und zusammengequetscht werden müssen, einen sehr heftigen, unerträglichen Schmerz hervor.

§. III.

Ursachen.

Die allergewöhnlichste Ursache der Hühneraugen liegt unstreitig in dem Druck, welchen allzu enge oder kurze Schuhe und Stiefeln auf die Zehen bewirken. Zuweilen jedoch können auch allzuweite und außerordentlich harte Fußbekleidungen hierzu Veranlassung geben. Falten in den Strümpfen, wulstige oder gestopfte Socken u. s. w. geben ebenfalls Gelegenheit zu Hüh-

neraugen. Einige Schuhmacher pflegen bei Bevestigung des Futterleders solche harte Näthe zu machen, daß hierauf starke Wülste oder Buckel im Schuh entstehen müssen; andere hingegen bevestigen die Brandsohle bloß mit Leim, welcher sich dann gewöhnlich loslöst. Wird das Sohlenleder daher vom Schweiß erweicht, so bekommt es Runzeln und macht Falten, welche, sobald sie trocken sind, hart werden, und zu dergleichen Fußkrankheiten Gelegenheit geben.

Häufig werden Hühneraugen durch eine ganz besondere innere Anlage hervorgebracht, welche jedoch gar keinen Bezug auf die Bildung der Füße und Zehen zu haben scheint. Wir sehen daher viele Personen ohne allen Nachtheil sehr enge und harte Schuhe oder Stiefeln tragen; da hingegen andere trotz der allerweitesten, bequemsten Fußbedeckungen dennoch eine Menge Hühneraugen bekommen.

Personen, deren Haut sehr zart und äußerst empfindsam ist, sind solchen oberhautartigen Auswüchsen am meisten unterworfen, und leiden dann mehr als andere daran. Vergleicht

man also Menschen, die eine sitzende Lebensart führen, mit solchen, deren Beschäftigung anhaltende Leibesbewegung erfordert: so wird die Empfindsamkeit bei ersteren so groß seyn, daß selbst der kleinste Spaziergang sie ermüden und der geringste Druck schon Schmerz oder Reiz hervorbringen kann; bei letzteren aber wird im Gegentheil die Sensibilität durch die Gewalt der Gewohnheit dermaßen herabgestimmt, daß sie selbst nach sehr langen, beschwerlichen Fußreisen auch nicht die allergeringste Unbequemlichkeit verspüren werden. Aus demselben Grunde, und vorzüglich wegen des Tragens allzu enger Schuhe ist auch der Städter den Hühneraugen ungleich mehr unterworfen, als der Landmann.*)

---

*) Es kommt hierbei noch auf einen ganz andern Umstand mit an, den der Verfasser bei der Erklärung des Ursprungs der Hühneraugen völlig übersehen hat. Bei vielen Menschen, besonders bei Schwächlingen und verzärtelten Städtern ist die Haut an den Füßen mehr todt, als lebendig, von früher Jugend an schon durch mancherlei Veranlassungen in ihren Verrichtungen geschwächt, daher auch bei solchen Personen leicht Kälte der Plattfüße eintritt. Je leichter

Bei Personen, die sehr reizbar und empfindsam sind, entwickeln sich die Hühneraugen ungleich schneller, als bei solchen, deren Haut schon von Natur hart und gefühllos ist: denn sie werden hier nur allmälig größer, und fangen erst dann an zu schmerzen, wenn sie eine gewisse Dicke und Stärke erreicht haben.

§. IV.

Art und Weise, wie Hühneraugen sich zu entwickeln pflegen.

Aus allen bisher angestellten Versuchen, aus allen so häufig gemachten Beobachtungen und Erfahrungen geht im allgemeinen hervor, daß Hühneraugen bloß an solchen Theilen der Füße zu entstehen pflegen, an denen die Ober-

daher die Füße kalt werden, je mehr eignen sie sich bei enger Bekleidung zur Erzeugung von Hühneraugen. Im Anhange soll über die kalten Füße, über ihren Nachtheil und deren Verhütung ausführlicher gesprochen werden.

Haut eine krankhafte Veränderung erlitten hat, und daß eine solche Alterazion oberhäutiger Gebilde fast immer als Folge einer vorausgegangenen Reizung oder Entzündung dieser Theile angesehen werden muß. Denn wie schwach auch der Grad des Reizes sey, so bewirkt er doch stets an der hiervon ergriffenen Stelle eine Störung in der Lebensthätigkeit. Das Schleimnetz (rete Malpighii), welches zur Ernährung des Oberhäutchens dient, sondert an der gereizten Stelle eine mehr oder weniger kopiöse Feuchtigkeit ab, die sich zuweilen unter einem kleinen Hautbläschen zeigt, und gewöhnlich hart und konkret wird. Hat der Theil, an dem ein solches Bläschen entsteht, nicht Säfte genug, um die Austrocknung zu verhindern, so verhärtet sich die darin enthaltene Feuchtigkeit desto schneller. Die Wahrheit dieses Satzes läßt sich sehr leicht beweisen, sobald man nur die zwischen den Fußzehen, wo schon an sich durch die Hauttranspirazion eine gewisse Feuchtigkeit unterhalten wird, entstehenden Hühneraugen, mit denjenigen vergleicht, die sich an andern Theilen des Körpers zu entwickeln pflegen.

Trägt man allzu enge und kurze, oder wohl gar zu weite und harte Schuhe, so entsteht zwischen den Fußzehen und ihren Gelenken ein Druck oder eine Reibung, und es bildet sich gewöhnlich daselbst eine leichte Entzündung, welche man jedoch der Anstrengung des Gehens zuschreibt, und daher größtentheils vernachlässigt. Im Verlauf dieser Entzündung aber zeigt sich zuweilen ein rother Fleck, der entweder von einer Geschwulst begleitet wird, oder nicht; zuweilen entsteht jedoch auch ein kleines Bläschen. Wird dieses aufgeschnitten, so fließt eine seröse, gelbliche Feuchtigkeit heraus; thut man aber gar nichts daran, so verdickt und verhärtet sich solche. Die Verhärtung wird wegen fortdauernden Druckes der Schuhe oder Stiefeln immer bedeutender; die Theile müssen mit jedem Tag mehr gereizt werden, und es entsteht nun dem zu Folge daselbst ein neuer Zufluß von schleimigen Feuchtigkeiten, welche sich ganz allmälig und gleichsam schichtenweise anhäufen, und, jenachdem sie sich durch einen vorausgegangenen stärkern oder schwächern Reiz verdicken, bald mehr, bald weniger umschrie-

ben sind. Hierdurch pflegen sich nun solche längliche, pyramidenförmige, knotenartige Verhärtungen zu bilden, deren Richtung bald gerade, bald schief ist, und die, wie man dieß z. B. bei den sogenannten Sohlengeschwülsten (oignon) deutlich sehen kann, bald einzeln, bald doppelt, bald dreifach rc. vorhanden sind. Die Lage, Richtung und Anzahl solcher warzenförmiger, knotiger Auswüchse hängt aber von der Art und Weise ab, nach welcher sich die erste, ursprüngliche Verhärtung der Feuchtigkeiten gebildet hat. Ist diese daher glatt und eben, so entsteht nur ein einziger knotiger Auswuchs, hat aber die verhärtete Oberfläche mehrere kleine Körnchen oder Granulazionspünktchen, so werden auch allemal eben so viel Knötchen entstehen. Denn diese Granulazionen müssen wie eben so viel Centralpunkte betrachtet werden, in welchen sich die durch vorausgegangene Reizung und Reibung daselbst angesammelten Feuchtigkeiten vereinigen und verhärten.

Die Alten pflegten die Hühneraugen mit

einem Nagel zu vergleichen, und machten sich dem zu Folge eine richtigere Vorstellung von diesem Uebel, als unsere Neueren, welche den in das Fleisch eindringenden Theil des Hühneraugs Wurzel nennen. Doch der Mißbrauch der Worte zieht auch gewöhnlich irrige Vorstellungen nach sich: denn betrachtet man den Kern eines Hühnerauges als seine Wurzel, so muß man solchen auch für eine oberhäutige Erzeugung halten, und annehmen, daß er eben so wie die Nägel oder irgend ein anderes pflanzenartiges Gebild aus der Wurzel emporwachse; allein dieß würde in der That schon darum fehlerhaft seyn, weil das Wachsthum eines Hühneraugs nur durch Anschießung oder Aggregazion Statt finden kann. Die Substanz, woraus Hühneraugen zusammengesetzt sind, ist allemal unorganisch; allein das, was sie erzeugt, ist ein schleimartiger Stoff. Ist das Hühneraug trocken, so fühlt es sich steinhart und spröde an; wird es jedoch vom Wasser, Schweiß oder einem fettigen, schmierigen Körper durchdrungen, so bekommt seine Substanz eine mehr oder weniger starke Konsistenz, und kann sich sogar

von einer gelatinösen Weichheit bis zur Härte eines Knorpels und Knochens verdichten.

Daß also die Kerne der Hühneraugen sich zwar wieder erzeugen, allein nie wirklich assimiliren können, beweist die Erfahrung. Denn exstirpirt man z. B. ein Hühneraug mit seinem Kern, und läßt man hierbei nur ein kleines Fleckchen zurück, so wird an dieser Stelle ein neues emporwachsen, dessen Centralpunkt oder Kern allemal da ist, wo ein solches kleines, unausgeschältes Fleckchen zurückblieb. Läßt man beim Ausrotten der Hühneraugen mehrere dergleichen Fleckchen an verschiedenen Stellen unausgeschnitten, so entstehen dadurch eben so viel neue Kerne oder Hühneraugen. Man wird sich dieses Phänomen sehr leicht erklären können, wenn man über die Entstehungs- und Entwicklungsart dieser Auswüchse genau nachdenkt.

§. V.

Vom Wesen und der Entstehungsart der Hühneraugen.

Ich bin weit entfernt, der Meinung ei-

nes großen Naturforschers und Arztes beizutreten, welcher behauptet, das Hühneraug würde durch ein gewisses, den Hydatiden fast ganz analoges Insekt oder Ungeziefer erzeugt.

Auch kann ich mich dem System derer nicht hingeben, die, ohne weiter über die Sache reiflich nachgedacht zu haben, eine jede nur oberflächlich gemachte Beobachtung gleich vesthalten, darauf bauen, und ihre Hypothesen keiner genauern Prüfung unterwerfend, geradezu behaupten wollen: das Hühnerauge gehöre mit zu denjenigen Vegetazionen, die immer wieder aufs neue emporwüchsen, sobald nur noch einige Spur von Verzweigung als Grundkeim vorhanden sey.

Nach der Ansicht älterer und neuerer Schriftsteller, entstehen die Hühneraugen durch ein Austreten der Gelenkschmiere (synovia), welche sich nach der gereizten Stelle hinziehen, unter der Oberhaut ansammeln und verhärten soll. Allein diese Annahme ist falsch: denn wenn die Hühneraugen durch das Austreten der Synovialflüssigkeiten entstünden, so müßten sie allemal gerade über den Gelenkkapseln angetrof-

fen werden, und man würde in diesem Fall stets einen Kanal oder irgend einen andern Verbindungsgang entdecken können, der entweder zu diesen Kapseln, oder doch wenigstens zu den Synovialdrüsen ginge. Sowohl bei nur oberflächlichen und frisch entstandenen, als auch selbst bei tiefer eindringenden und veralteten Hühneraugen müßte also ein solcher Kanal ausfindig gemacht werden können; allein mit Nichten: denn vergeblich würden wir uns bemühen, seine Existenz darthun zu wollen. Und was würde wohl aus unsern Gliedern werden, wenn schon ein Hühneraug im Stande wäre, die Gelenkschmiere vom Weg ihrer Bestimmung abzubringen?

Obgleich ich nun diese Ansicht für falsch halte: so muß ich doch, der Wahrheit gemäß, hier einiges öffentlich bekannt machen, wovon ich mich in meiner eignen Praxis überzeugt habe. Bei Ausrottung einiger sehr veralteten Hühneraugen bemerkte ich nämlich zwei- oder dreimal, daß die Spitze des Kerns fadenartig in eine kleine, längliche Oeffnung überging, die einige Aehnlichkeit mit der Harnröhrenmün-

dung hatte. Nach Herausziehung dieses Fadens mittelst kleiner Pinzetten, ergoß sich auch sogleich eine Flüßigkeit, welche, in Berührung mit der atmosphärischen Luft, schnell vertrocknete, und worauf sich auch die kleine Oeffnung augenblicklich schloß. Während des Herausziehens dieses Fadens empfanden die Kranken nicht den geringsten Schmerz, und nachdem ich ihn herausgezogen, fühlte er sich weich an, ließ sich ausdehnen und war elastisch; bald nachher wurde er aber wieder hart, undehnbar und hornartig. Diese Fälle kamen mir jedoch so äußerst selten vor, daß es mir unmöglich war, meine Erfahrungen hierin zu vermehren und ein positives Resultat daraus zu ziehen.

Man hat auch noch mehrere andere systematische Hypothesen über das wahre Wesen und die Entstehungsart der Hühneraugen aufgestellt; allein da dieselben weder auf Wahrheit beruhen, noch belehrend sind: so übergehe ich sie mit Stillschweigen.

Wir wollen daher unsere Aufmerksamkeit lieber auf das richten, was ganz neuerlich über

diesen Gegenstand systematisch abgehandelt worden ist.

Der Verfasser dieses Artikels im Dictionnaire des sciences médicales scheint zwar in der That die vernünftigste Theorie hierüber aufgestellt und sich unter Allen der Wahrheit am meisten genähert haben. Ich verehre daher nicht nur seine ausgezeichneten Talente in der Gesammtliteratur, sondern bewundre auch zugleich ganz besonders seine Kenntnisse in Hinsicht auf Heilwissenschaft. Allein nichts desto weniger glaube ich doch, daß er sich bei Abhandlung dieses Gegenstandes getäuscht habe, und kann daher nicht umhin, das Fehlerhafte seiner Definizion hier aufzudecken.

Das Hühnerauge, sagt er, sey ein unorganischer Auswuchs, dessen Ursache in einer Verdickung der durch allzu enges Schuhwerk gereizten und zusammengedrückten Oberhaut gesucht werden müsse.

Diese Definizion aber scheint mir keinesweges bestimmt genug zu seyn. Denn das Hühneraug entsteht nicht durch Verdickung der Ober-

haut, sondern die Rauhheiten oder Hervorragungen an dieser Verdickung geben erst zu Hühneraugen Veranlassung. Es gibt zwar viele Personen, die durch den Druck der Schuhe oder Stiefeln Kallositäten an den Füßen bekommen; allein Niemand wird diese Verhärtungen gleich zu Hühneraugen machen wollen.

Ich stimme Herrn Foncier allerdings darin bei, daß das Hühneraug ein unorganischer Auswuchs sey; aber es fragt sich nun, ob diese Definizion auch wirklich mit dem Ausdruck: Wurzel ausrotten, entwurzeln in einiger Uebereinstimmung stehe, oder ob der Verfasser solche nicht vielmehr im metaphorischen Sinn gebraucht habe?...

Man verzeihe mir diese flüchtige Bemerkung: denn ich würde es durchaus nicht wagen, über die im Dictionnaire des sciences medicales enthaltenen Gegenstände ein Urtheil zu fällen. Mein Bestreben geht vielmehr nur dahin, alles das, was bis jetzt über das Wesen und die Entstehungsart der Hühneraugen gesagt worden ist, in ein helleres Licht zu stellen, und hierbei

die Richtigkeit der von mir selbst aufgestellten Definizion so viel als möglich zu beweisen.

Um also diesen Gegenstand nur einigermaßen zu beleuchten, wird es nicht unangemessen seyn, die wahre Beschaffenheit und das Wesen der Oberhaut einer kurzen Prüfung zu unterwerfen. Der gewöhnlichen Vorstellung nach ist die Epidermis eine durchsichtige, aus dachziegelförmig übereinanderliegenden Lamellen oder Blättchen gebildete Haut, die sich nach einer völligen Zerstörung regenerirt, und, mit dem Mikroskop betrachtet, auch nicht eine einzige Faser in ihrer innern Struktur zeigt. Der Nerven und Blutgefäße beraubt, fehlt ihr die gemeinschaftliche Grundlage aller übrigen organischen Gebilde, und man könnte sie daher in dieser Hinsicht mehr ein unorganisches Wesen nennen. Die Art, wie sie lebt und sich wieder erzeugt, ist uns eben so unbekannt, wie ihre eigenthümliche Beschaffenheit und Natur. An Stellen, die leicht einer Reibung oder einem fortgesetztem Druck ausgesetzt sind, verhärtet sie sich sehr schnell und wird zusehends dicker. Denn es ist in der That nicht zu leugnen, daß ihre

Dichtheit und Härte an der Fußplatte und hohlen Hand auffallend stark ist, sobald man sie mit der Haut des Handrückens und der Finger vergleicht. Es scheint daher, als ob diese übermäßige Dicke eine Folge der verschiedenen übereinanderliegenden Lamellen sey, die wieder auf den der Epidermis eigenthümlichen Hautblättchen aufliegen, und folglich einen fortgesetzten Druck, oder eine unaufhörliche Reibung darin hervorbringen müssen. Der hierdurch bewirkte Reiz stimmt nun wahrscheinlicher Weise die Lebensthätigkeit und Reproduktivität der Oberhaut um, und macht sie für Krankheiten dieser Art empfänglich. Läßt man daher ein mit bloß einfacher Epidermis bedecktes Stück Fleisch gleichzeitig mit einem andern, worauf aber eine durch fortgesetzte Reibung und Druck dicht gewordene Oberhaut liegen muß, mazeriren: so wird man, sobald nämlich die Oberhaut durch den Mazerazionsprozeß losgegangen ist, an der innern Fläche des ersten Stückes eine Menge kleiner Fortsätzchen oder länglicher Wärzchen wahrnehmen, welche die Spitzen oder Ueberbleibsel zerrissener aushau

chender und einsaugender Gefäße zu seyn scheinen. An der innern Hautfläche des zweiten Fleischstückes aber wird die Zerreißung und das Aufbrechen dieser kleinen Gefäßchen ungleich leichter von Statten gehen, und statt jener kleinen Fortsätzchen oder Wärzchen wird man nichts weiter als die noch zurückgebliebenen Spuren von einer Menge Runzeln oder Furchen sehen, die denen der äußern Hautfläche zu entsprechen scheinen.

Mazerirt man ferner die Haut zweier Fußsohlen, von welchen jedoch eine Hühneraugen haben, die andere aber hiervon völlig befreit seyn muß: so wird sich das Hühneraug durch den bloßen Mazerazionsprozeß loslösen und abfallen. Hebt man nun die Oberhaut dieser beiden Fußzehen auf, so wird sich auch nicht die geringste Verschiedenheit oder Abweichung daran finden lassen.

Nimmt man endlich bei einem Neger den obern Theil des Hühnerauges mit einem schneidenden Werkzeug weg, und macht man zu gleicher Zeit ein Stück Oberhaut von seiner Fußplatte los: so wird das Stückchen Hüh-

neraug von dem färbenden Stoff durchdrungen seyn; allein das Stückchen Oberhaut aus der Fußplatte ganz so aussehen, wie die Epidermis eines Europäers. Mehrere Hühneraugen, die ich Negern ausgeschnitten habe, und aufbewahre, sind insgesammt von einer mehr oder weniger dunkeln Farbe.

Aus diesen Erfahrungssätzen ergibt sich nun, daß die krankhafte Oberhautsveränderung oder Beschaffenheit an den Stellen, wo das Hühneraug seinen Sitz hat, ganz verschieden von jener Verdickung oder Verhärtung der Epidermis sey, die wir so häufig an der Fußplatte und hohlen Hand wahrnehmen.*)

*) Die ganze weitläufige Art des Verfassers, die Bildung der Hühneraugen zu erklären, bezeichnet die Sache keineswegs richtig. Diese Gewächse gelangen dadurch zu ihrer Existenz, daß sich die wirkliche Haut von ihrer Oberfläche aus nach innen hin in die Epidermis oder Oberhaut krankhaft verwandelt, oder mit andern Worten, daß eine Lamelle der Oberhaut, auf welche der schädliche Einfluß besonders wirkte, die darunterliegende Haut nach und nach mit verhärtet und selbige immer mehr zum unorganischen Gebilde umwandelt. T.

§. VI.

Von der Entstehungsart jenes schwarzen oder braunen Pünktchens oder Fleckchens, welches man in der Mitte der meisten Hühneraugen wahrnimmt.

Die Art und Weise, wie sich die Substanz verhärteter Auswüchse oder sogenannter Hühneraugen aus dem Schleimnetz (Rete Malpighii) entwickelt und bildet, haben wir so eben darzuthun gesucht, und wollen nun noch von dem Mittelpunkt der Geschwulst einiges beifügen. Dieser nimmt also fast stets einen so hohen Grad von Dichtheit an, daß die übereinanderliegenden Hautschichten daselbst genau mit einander verwachsen. Anfangs scheint er durchsichtig zu seyn, und hat eine perlenweiße Farbe; allein bald nachher nimmt er allmälig eine gelbe, rothe, braune und schwarze Farbe an, und bei einigen Personen geht diese Veränderung schneller, oder langsamer von Statten. Schneidet man den Mittelpunkt eines Hühnerauges mit einem scharfen Messer noch

zu einer Zeit weg, wo er durchsichtig und weiß ist, so scheint es, als schnitte man in weiches Horn; und stößt man mit dem Messer auf irgend eine Härte, so zeigt sich allemal unter dem Schnitt ein weißlicher, so zu sagen, mehliger Fleck. Hat sich schon ein schwarzer Punkt am Hühneraug entwickelt, und macht man in solchen Einschnitte, so ist es gerade, als ob man in ein sehr hartes Stück Holz schnitte. Das unmittelbar den Mittelpunkt ausmachende Fleckchen ist zuweilen sehr leicht zerreiblich, und verwandelt sich öfters in eine staub- oder pulverartige Masse.

So lange die Hühneraugensubstanz den Säften der benachbarten Theile noch einigen Zugang gestattet, behält auch ihr Mittelpunkt noch einige Durchsichtigkeit bei. Allein hat sich das Ganze einmal verhärtet, so wird auch der Kern nach dem jedesmaligen Grad der Verhärtung bald mehr, bald weniger unempfänglich für allen Zufluß der ihn umgebenden Säfte. Je nachdem nun eine schwächere oder stärkere Hautalterazion durch die Dichtheit und den Druck der übereinanderliegenden Hautschichten

bedingt wird, muß auch die Farbe am Mittelpunkt des Hühnerauges an Dunkelheit und Schwärze ab- und zunehmen.

§. VII.

Von den Schmerzen, so durch Hühneraugen verursacht werden.

Personen, die an Hühneraugen leiden, müssen oft während des Gehens so heftige Schmerzen ertragen, daß sie zuweilen in großer Verlegenheit sind, wohin sie wohl ihre Füße setzen, oder welches Fleckchen des Fußbodens sie zu ihrer Erleichterung wählen sollen. Treten sie daher auf eine schiefe Stelle, oder machen sie einen Fehltritt, so können sie sich oft vor Schmerzen kaum aufrecht erhalten, und finden sie dann nicht gleich einen Stützpunkt, so sinken sie sogar öfters um. Ein kläglicher Schrei thut das Uebermaß ihrer Schmerzen kund; ein Schauer durchläuft alle ihre Glieder, und kalter Schweiß befällt Stirn und Schläfe.

Zuweilen entsteht nach langen, ermüdenden Märschen eine sehr heftige Entzündung an

den Theilen, die Hühneraugen haben, und hierzu pflegt sich häufig Eiterung zu gesellen, deren Folgen sehr schlimm werden können. Nicht immer aber sind die Beschwerlichkeiten des Marsches allein als Ursache einer solchen Entzündung anzusehen; öfters gibt auch bloß das Hühnerauge, als solches, die nächste Veranlassung hierzu, und in diesem Falle sind dann die hierauf entstehenden Zufälle um so gefährlicher und bedenklicher.

§. VIII.

Verschiedene Meinungen über die durch Hühneraugen verursachten Schmerzen.

Der durch Hühneraugen verursachte Schmerz richtet sich nach dem verschiedenen Witterungsstand und wird gar sehr von den atmosphärischen Metamorphosen modifizirt. Warme und feuchte Luft scheint die Empfindsamkeit der mit dergleichen häutigen Auswüchsen befallenen Theile unsers Körpers zu erhöhen, und bei regnerischem Wetter empfinden einige Personen oft ein so hefti-

ges Stechen am leidenden Theil, daß sie den eintretenden Witterungswechsel schon auf vier und zwanzig Stunden mit Bestimmtheit voraussagen können.

Man ist bemüht gewesen, die Ursachen zu erforschen, durch welche wohl bei warmer, feuchter Witterung und selbst bei entblößten, von keinem Schuhwerk gedrückten, Füßen dennoch Schmerzen entstehen könnten, und hat daher angenommen, das Hühneraug sey ein hygrometrischer, durch Feuchtigkeit angeschwollener Körper, der die um ihn herum gelegenen Theile äußerst empfindsam mache, und einen Druck auf sie hervorbringe. Allein diese Erklärungsart des Schmerzes ist keinesweges zureichend: denn die Hühneraugen sind bei regnerischer Witterung eben so hart und so dicht, als bei trockener Luft, und überdieß weiß man ja auch, daß bei schönem Wetter, wo die Füße zuweilen sehr schwitzen, doch nie eine solche vermeintliche Geschwulst einzutreten, noch weniger bedeutender Schmerz zu entstehen pflegen. Allerdings schwillt die um das Hühneraug herumliegende Oberhaut in einem Fußbad

eben so an, wie jeder andere mit einer Epidermis überzogene Theil des Körpers, sobald man ihn einige Minuten lang ins Wasser gestellt hat; allein darum wird man doch noch keine Schmerzen daran fühlen.

Ich glaube daher, daß man hier mehr analogisch verfahren und annehmen müsse, daß feuchtes, regnerisches Wetter allerdings auf Hühneraugen einen eben so nachtheiligen Einfluß, als auf gewisse rheumatische Affekzionen haben könne; allein dieß muß uns noch keineswegs bestimmen, alles in der Heilkunde genau ergründen und erklären zu wollen, und übrigens würde auch die Erklärung einer solchen Erscheinung weder zur Heilung, noch selbst viel zur Linderung des Uebels beitragen.*)

*) Auch diese Vorstellung des Verfassers ist falsch; nicht die Hühneraugen lassen die Veränderungen in der Atmosphäre vorher bestimmen, sondern die an und für sich kranken Füße. Der Fuß, welcher an Hühneraugen leidet, ist nicht mehr gesund zu nennen, er leidet auf mannigfaltige Weise und besonders in der Haut. Dieses eigenthümliche Kranksein

§. IX.

Diagnostik, oder Erkenntniß der Krankheit. *)

Da die Hühneraugen so allgemein sind, daß die meisten Menschen sie genugsam kennen: so halte ich es nicht für nöthig, ihre verschiedenen Kennzeichen hier genauer zu beschreiben: denn man kann sie höchstens nur mit den so-

---

des Plattfußes läßt ihn manche Witterungsveränderungen vorher empfinden. Das Hühnerauge selbst ist unempfindlich, und kann daher auch nie schmerzen. Wohl aber kann es als harter und fremder Körper in der Haut durch Druck und Reiz auf die benachbarten Theile Schmerzen hervorbringen.

J.

*) Unter Diagnostik verstehe ich die genaue Darstellung und Auseinandersetzung gewisser bestimmter oder eigenthümlicher Krankheitszeichen, durch welche man in den Stand gesetzt wird, Krankheiten, die vielleicht einige Aehnlichkeit mit einander haben könnten, genau von einander zu unterscheiden.

D. Verf.

genannten Schwielen und mit einigen Arten von Warzen verwechseln.

Die Schwiele (Durillon) ist nichts weiter als eine einfache Verdickung der Oberhaut, und macht für sich keinen Schmerz; auch dringt sie nicht spitzig ins Fleisch ein, und hat, sobald man ihre hornartige Oberfläche mit einem schneidenden Werkzeug wegnimmt, keine solchen Granulazionspünktchen, wie die Hühneraugen.

Die Sohlengeschwulst (Oignon) ist ein Hühneraug mit mehreren Kernen. Sie setzt sich gewöhnlich an solche Stellen des Fußes, deren Fleisch mehr schwammig oder aufgelockert zu seyn scheint, weich anzufühlen und von rother Farbe ist, und wo sich die Lamellen der Oberhaut wie Zwiebelschalen einzeln abschälen. Die Kerne solcher Sohlengewülste sind gemeiniglich nicht größer als Brodkrümchen, laufen entweder spitzig zu, oder sind abgerundet, und scheinen zuweilen eben so durchsichtig wie Horn zu seyn, zuweilen aber haben sie auch in ihrer Mitte ein schwarzes, den Haarzwiebeln oder einer kleinen Dornspitze nicht unähnliches Pünktchen.

Unter Warzen (Verrues) versteht man diejenigen Hautauswüchse, welche ohne Unterschied an allen häutigen Theilen des Fußes entstehen können. Haben sie ihren Sitz gerade da, wo die Fußbekleidung leicht einen Druck verursachen kann, oder zu eng ist, so werden sie gewöhnlich hierdurch zusammengedrückt, und sind dann ganz flach. Zuweilen werden sie in der Mitte ganz hart, und könnten leicht mit den Hühneraugen verwechselt werden; allein sie unterscheiden sich doch immer von diesen genugsam dadurch, daß ihre Oberfläche mit einer Menge, sich doldentraubenförmig verbreitender Granulazionspünktchen übersäet ist. Ueberdieß wird eine Warze nie den Grad von Härte erreichen, der den Hühneraugen eigen ist, und endlich bemerkt man auch noch an ihr mehrere kleine, büschelartig vereinigte Wurzeln, aus welchen Blut schwitzt, sobald man sie aufschneidet.

§. X.

Prognostik oder Vorhersagung.

Das Hühneraug ist, wenn man es genau

nehmen will, keinesweges als eine wirkliche Krankheit zu betrachten; sondern besteht vielmehr in einer gewissen Schwäche und äußerst schmerzhaften Empfindung, die man öfters nur mit der größten Mühe völlig zerstören kann.

Der Grund aber, warum man Hühneraugen so selten ganz vollkommen geheilt sieht, liegt nicht sowohl im Wesen der Krankheit, als vielmehr darin, das dergleichen Kranke das Uebel entweder für gar nichts achten, oder auch nicht einmal ordentlich kennen.

Je frischer daher ein Hühneraug ist, desto leichter kann man es los werden.

Hat es aber seinen Sitz an einem etwas hervorstehenden Gelenk, so kann es auch sehr leicht wieder kommen.

Zuweilen verschwinden Hühneraugen von selbst, allein dies findet nur bei Personen Statt, die eine sitzende Lebensart führen, und dabei ganz gemächliche, die freie Bewegung der Fußzehen keinesweges hindernde Schuhe oder Stiefeln tragen.

Hühneraugen, die gleich nach ihrem Entstehen einen schwarzen Punkt bekommen, lassen

sich nicht nur sehr schwer heilen, sondern sind auch äußerst schmerzhaft.

Haben sie ihren Sitz zwischen den Zehen, so verursachen sie zuweilen die allerheftigsten Schmerzen nebst Geschwulst der benachbarten Theile; ja es ereignet sich sogar, daß man die hierdurch entstandenen Symptome zuweilen für gichtartig hält.

Die aller unerträglichsten Hühneraugen sind die, welche an der Fußsohle zu entstehen pflegen.

Sucht man die Ursachen dieser oberhäutigen Auswüchse und Verhärtungen nicht aus dem Weg zu räumen, so gibt es in der That kein Uebel, was so leicht zu Rückfällen geneigt wäre, als die so eben beschriebenen Hühneraugen.

§. XI.

Unzulänglichkeit und Nachtheil einiger Heilmethoden.

Man hat bisher die Behandlung der Hühneraugen nur Jatralipten oder sogenannten

Quacksalbern, die gewöhnlich mehr Frechheit, als Einsicht und Verstand besitzen, überlassen. Allein darum ist auch ein so allgemeines und bekanntes Uebel, trotz der vielen Gelegenheiten, die sich zu seiner Heilung darboten, dennoch sehr häufig ungeheilt geblieben, und man wundert sich daher mit Recht, daß gerade dieser Theil der Heilkunde allen übrigen an Ausbildung so sehr nachsteht. Nichts destoweniger aber sieht man täglich neue Anschlagzettel an allen Straßen unserer Hauptstadt, und liest eine Menge Anzeigen in öffentlichen Blättern, worin ein Jeder sein Mittel als das sicherste und untrüglichste gegen Hühneraugen und alle nur denkbare Hautauswüchse der Füße dem Publikum anpreist. Dieser hat eine gelbe, und ein anderer eine rothe, braune oder schwarze Salbe für dergleichen Krankheiten. Dort verkauft einer Feigen-, Epheu-, oder Portulakblätter, die in Weinessig aufgelöst worden sind, als ein Spezifikum, und Jeder gibt sein Mittel für ein wunderthätiges, ganz untrügliches Arkanum aus; kauft man aber alle diese Wundermittel so hilft keines etwas.

Ich bin zu allen diesen Marktschreiern und Geheimnißkrämern gegangen, habe ihre sämmtlichen geheimen Mittel gekauft und sie verschiedentlich angewandt; allein es ist mir auch nicht ein einziger Fall vorgekommen, wo diese Mittel mehr als ein gewöhnliches, gelind zertheilendes oder erweichendes Pflaster, wie z. B. das Emplastr. de Ranis cum Mercurio; das Oxycroceum; Diachylon comp. etc. geleistet hätten; ja ich würde sogar mit einigen derselben eine sehr schlimme Wirkung hervorgebracht haben, wenn ich sie nicht noch zur rechten Zeit bei Seite gesetzt, und ein mit Opium vermischtes Blei-Cerat auf die leidenden Theile gebracht hätte. Ich habe mich ganz genau durch Erfahrung überzeugt, daß diese Mittel insgesammt dem durchaus nicht entsprechen, was sie leisten sollen, und wenn mir auch einige etwas genutzt haben, so war dieß doch immer nur zufällig und gemeiniglich von der Art, daß ich allemal die Oberfläche des Hühnerauges erst sorgfältig wegnehmen mußte, ehe sich einige Wirkung hierauf wahrnehmen ließ.

Wollte ich also etwas bewirken, so mußte

ich allemal erst das Hühneraug völlig ausschneiden oder ausrotten. Wenn daher ein solcher Quacksalber keck behauptet, sein Mittel müsse die Hühneraugen, Schwielen, Sohlengeschwülste ꝛc. sicher vertreiben, zerfressen und radikal heilen, so ist dieß nur leere Prahlerei und jeder nur etwas denkende Mensch wird sich bald von der Nichtigkeit solcher Charlatanerie hinreichend überzeugen können. Denn wie ist es wohl möglich, mit örtlichen Mitteln dergleichen hornartige Verhärtungen der Haut zu zerstören, ohne nicht auch zu gleicher Zeit die ringsherum liegende Epidermis, ja sogar die darunter gelegenen Gebilde mit zu vernichten oder zu zerstören?

Allein trotz dem, daß alle die gemachten Erfahrungen mich eines andern überzeugten, setzte ich dennoch meine Versuche und Beobachtungen unermüdet fort. Ich nahm nun meine Zuflucht zum Knoblauch, zur Anardienbaumrinde, zum Wolfsmilchsaft, zum Ammoniakharz und zum Höllenstein (argent. nitric. fus.); allein weit entfernt, daß diese reizenden, kaustischen Mittel den erwünschten Wirkungen entsprechen

sollten, thaten sie vielmehr gerade das entgegengesetzte, und sehr oft bemerkte ich, daß die Hühneraugen nach dem Gebrauch des Höllensteins nur noch heftiger und schmerzhafter wurden. Da ich mich nun von den irrigen Ansichten, die man in Hinsicht der Entstehungsart der Hüneraugen hatte, leider selbst hinreißen ließ: so glaubte ich durch Aetzmittel eine Wurzel ausbrennen oder zerstören zu können, die doch nur dem angenommenen Sprachgebrauch nach und in meiner getäuschten Einbildungskraft existirte. Denn die Folge einer solchen Behandlungsart war Entzündung und Verhärtung der Theile: zwei nur zu hinreichende Ursachen, um selbst an solchen Stellen zu Hühneraugen Veranlassung zu geben, an denen sonst gewiß keine entstanden wären.

§. XII.

Heilverfahren.

Schneidet man ein Hüneraug mit dem Messer weg, oder schneidet man es so tief als möglich aus, so hat man es darum noch keinesweges geheilt: denn die Kranken bekommen

hierdurch nichts weiter als eine nur kurze Zeit dauernde Erleichterung, und zuweilen auch nicht einmal diese. Das bloße Herausziehen der Hühneraugen kann ebenfalls nicht als eine vollkommene Heilung betrachtet werden. Denn wenn auch nicht geläugnet werden kann, daß sich nach einer zweckmäßig gemachten Herausschneidung der Hühneraugen eine plötzliche und vollkommene Erleichterung einstellt: so reicht doch auch andererseits diese keinesweges zu, und es zeigt sich, falls man nichts weiter anwenden wollte, in Kurzem ein neuer Auswuchs, der gewöhnlich eben so groß und hart als der erste ist, und sich auch an derselben Stelle zu entwickeln pflegt.

Untersucht man die Entstehungsart der Hühneraugen, und nimmt man vorzüglich darauf Rücksicht, mit welcher Schnelligkeit sich ihre Substanz unter den Einflüssen der atmosphärischen Luft verhärtet: so wird man sich von der Wahrheit des Gesagten sehr leicht überzeugen können. Man untersuche daher nach Ausschneidung eines Hühnerauges die kleinen rauhen Hervorragungen, mit welchen die zu

rückgebliebene Vertiefung übersäet ist, so wird man bald sehen, wie schnell sich diese verhärten. Befeuchtet man aber solche rauhe Verhärtungen mit etwas Wasser, so werden sie gleich weich und geschmeidig; bald nachher aber verdünstet das Wasser, und nun erfolgt eine ungleich stärkere Verhärtung als zuvor. Legt man statt des Wassers etwas Fett auf, so erweichen dergleichen Verhärtungen zwar auch, allein nur etwas langsamer, und das Fett hält sie immer gelind und geschmeidig.

Das beste Mittel, Hühneraugen vollkommen zu heilen, besteht darin, daß man sie erst ausschneide oder ausrotte, und dann irgend einen fetten oder balsamischen Stoff auf die zurückgebliebene Vertiefung lege. Hierdurch kommt man seinem Zweck am nächsten, macht dem Kranken keine zu heftigen Schmerzen, hat die allerwenigsten Umstände, und der Erfolg ist fast immer sehr erwünscht. Höchst selten nur hat man dieses Mittel vergeblich angewandt, und wenn es ja der Fall war, so lag die Schuld mehr an den Kranken selbst, die sich den hierbei nöthigen ärztlichen Vorschriften nicht

ordentlich unterwerfen und gleich nach der Operazion ihre Füße wieder durch anhaltendes Gehen oder starke Bewegung anstrengen wollten.

In einigen Fällen reicht eine sorgfältig angestellte Herausziehung des Hühneraugenkernes ganz allein hin; da aber dieß nur selten zu geschehen pflegt: so bin ich gar sehr der Meinung, daß man lieber alles anwenden müsse, um ein schmerzhaftes Uebel so vollkommen als möglich auszurotten. Denn es ist hiermit eben so, wie mit allen andern äußern Krankheiten, die ebenfalls eine sorgfältige Behandlung erheischen, und schwerlich durch einen einzigen Verband geheilt werden dürften. Läßt sich z. B. jemand seine Zähne vom Weinstein reinigen, so wird er darum noch keinesweges gesichert seyn, daß sich solcher nicht wieder von neuem ansetze; vielmehr muß er nun, wie genugsam bekannt ist, alle mögliche Sorgfalt darauf verwenden, daß sich diese unangenehme Säure nicht wieder bilde, und den Zähnen nachtheilig werde. Aber eben dieß ist auch bei Hühneraugen der Fall. Man muß sie nicht nur

ausrotten, sondern auch zu gleicher Zeit verhüten, daß sie sich nicht in Zukunft wieder erzeugen können.

Ist das Hühneraug erst seit Kurzem entstanden und noch oberflächlich, so läßt es sich leicht abschaben, und entweder mit den bloßen Nägeln oder auch mit einer Messerklinge herausheben. Hierdurch kommt man gewöhnlich allem weitern Wachsthum desselben zuvor, und zerstört es somit völlig. Hat aber das Uebel bereits einige Zeit angedauert, so muß man das Hühneraug sorgfältig herauszuziehen oder auszurotten suchen.

Der Fußarzt setzt sich zu diesem Zweck bei heller, schöner Witterung an die rechte Seite eines Fensters auf einen gewöhnlichen Stuhl, und stellt seinen rechten Fuß auf ein Tabouret. Die zu operirende Person läßt er dann an der linken Seite des Fensters Platz nehmen, und sucht sie so zu setzen, daß sie das volle Tageslicht habe. Solche, die Hühneraugen an der Fußsohle haben, setzt man auf einen gewöhnlichen Lehnstuhl, und in Ermanglung dessen auf einen niedrigen Tisch. Der Fußarzt bedeckt

nun das rechte Knie mit einer Serviette, und läßt sodann den leidenden Fuß gegen sich anstemmen. Die zur Operazion nothwendigen Werkzeuge müssen in einer gewissen Ordnung auf einen Stuhl gelegt werden, der links neben dem Operateur stehen kann. Sind die Hühneraugen außerordentlich dick und stark, so schabt man ihren obern Theil mit einem Bisturi erst ab, und schreitet dann zur Extrakzion oder Ausrottung.

Hat nun der Wundarzt alle diese Vorbereitungen getroffen, so sucht er erst den ganzen Umkreis des Hühnerauges mit der Spitze eines viereckigen Pfriems (quadrille, poinçon quarré,) herauszukratzen, und macht es hierbei fast eben so wie die Zimmerleute, wenn sie einen Baum mit seiner Wurzel aus der Erde ziehen wollen. Hat er sich nun einen kleinen Weg gebahnt, und sieht er genau, wie weit er in die Tiefe des Hünerauges eingedrungen ist, so faßt er den Rand desselben mit einer scharfen Pinzette, und sucht ihn dann theils mit einem flachen abgerundeten (Furet), theils auch mit einem spitzig zulaufenden Pfriem (Navette) von der

letzten Schicht der Epidermis loszutrennen, und nachher ganz allmälich herauszuziehen. Die Pfriemen müssen kleine Griffe haben. Man hält sie zwischen dem Daumen und den darauf folgenden zwei Fingern, ungefähr wie eine Schreibfeder, vest, und der vierte und fünfte Finger muß als Stützpunkt dienen.

Was die Art und Weise anbetrifft, wie man das Instrument führen müsse, so kann solches mehr durch Ausübung als Beschreibung gelernt werden. Das Aug muß scharf seyn, um genau die letzte Schicht der Oberhaut vom hornartigen Auswuchs oder sogenanntem Hühneraug unterscheiden zu können. Die Hand muß leicht und sicher seyn: denn nur hierdurch gelingt es uns, die Verzweigungen des Hühnerauges bis in seine verborgensten und ungleichsten Tiefen zu verfolgen, sie daselbst los zu präpariren, und, ohne der Haut nur den geringsten Schmerz zu verursachen, auszurotten.

Die Erfahrung lehrt, daß nichts schlimmer sey, als dem Kranken bei dieser Operazion viele Leiden zu verursachen, und daß man sich vorzüglich davor hüten müsse, die letzte Lage

der Oberhaut nicht mit zu verletzen, oder auch nur ein einziges Tröpfchen Blut ausfließen zu lassen. Denn erstens verhindert uns der allergeringste Blutfluß, die Gegenstände genauer unterscheiden, und die Operazion so viel als als möglich beschleunigen zu können; zweitens aber kommt das Hühneraug in einem solchen Fall schnell wieder, und wird dann ungleich schlimmer als zuvor. Ich übergehe die schrecklichen Resultate mit Stillschweigen, die nach Nerven-, Sehnen-, oder Kapselgelenkverletzungen entstehen können: denn die hierauf folgenden Unfälle sind unzählbar. Was daher bei einem Individuum von gar keinen nachtheiligen Folgen ist, kann bei dem andern höchst gefährlich, ja wohl gar tödlich werden. Alles kommt daher auf den Gesundheitszustand des übrigen Körpers an, in welchem theils eine Anlage zu bösartigen Krankheiten, theils auch irgend ein schädlicher Ansteckungsstoff verborgen seyn kann.

Man muß also mit der größten Sorgfalt dahin arbeiten, daß man dem Kranken keine Schmerzen verursache, noch weniger aber ihn

verletze. Sind die Hühneraugen sehr dick und groß, so entfernt man erst den obern hornartigen Theil mit einem schneidenden Werkzeug, wodurch es uns bald gelingen wird, die tiefern Verwurzlungen leichter entdecken und verfolgen zu können. Ein Fußarzt darf nie nach Minuten operiren, vielmehr muß er den Hühneraugenknoten mit der Spitze des Instruments nach und nach lospräpariren, und die daran hängenden Theile mit einer gewissen Sorgfalt davon entfernen. Sitzt die Spitze der Wurzel auf der Gelenkkapsel, auf der Knochenhaut, auf irgend einer Sehne, oder auf einem Nerven auf, so ist eine doppelte Vorsicht und Behutsamkeit nothwendig, und man dringe dann ja nicht mit Gewalt bis auf den letzten Kern des Hühnerauges ein. In solchen Fällen halte ich es für zweckmäßiger, die Operazion lieber nach Verlauf von 8 Tagen nochmals zu unternehmen. Uebrigens muß man in allen Fällen den Fuß nach 14 Tagen untersuchen, um genau zu sehen, ob noch irgend etwas zu thun nothwendig sey. Man wird dann die Vertiefung, in der das Hühneraug saß, genau wahrnehmen

und zugleich bemerken können, wie solche durch die heilbringenden Kräfte der Natur nach und nach ausgefüllt und den übrigen Theilen gleich gemacht wird. Was aber bei der ersten Operazion nicht weggenommen werden konnte, wird dann leicht von der Oberfläche entfernt werden können, und sollte man kleine Theilchen des Hühneraugenkerns nicht mit weggeschnitten haben, weil sie theils mit Nerven und Sehnen, theils auch mit der Knochenhaut und Gelenkkapsel zusammen hingen: so kann man dieselben nachher sehr leicht von der Oberfläche der zurückgebliebenen Vertiefung, die immer mehr und mehr empor wächst, lospräpariren. Wenn man diese kleinen Ueberbleibsel herausschneidet, so ist es, als hätte man eben so viel Hühneraugenkerne vor sich, die unstreitig zur Bildung künftiger Leichdorñe Gelegenheit geben würden, falls man sie nicht entfernte.

Nach geschehener Ausschneidung der Hühneraugen stellt man den Fuß ohngefähr $\frac{1}{4}$ Stunde lang ins Wasser, wodurch die Ueberbleibsel des Hühneraugs anschwellen und eine weißliche, schwammige Erhöhung bilden, die man gut ab-

trocknen und nachher mit einem schneidenden Instrument, mit einem Stückchen Bimstein, oder auch mit einer Feile wegnehmen muß.

Gleich nach vollendeter Operazion gießt man Einen Tropfen fioraventischen*) Balsam in die zurückgebliebene Vertiefung, trocknet die Stelle dann gehörig ab, und legt ein Stückchen Goldschlägerhäutchen darauf, welches man auf der einen Seite mit harzigem Saftpflaster dünn überstreicht und durch einen geringen Zusatz von Terpentinspiritus nach Belieben klebender und balsamischer machen kann.

Zwecklos ist es, ja zuweilen sogar gefährlich, von der sogenannten grünen oder rothen Salbe, deren Basis aus einer mehr oder weniger korrosiven Substanz, wie z. B. aus Grünspan, (oxide vert de cuivre, *oxidum cupri viride*) oder Zinnober, (oxide souffré rouge de mercure, *oxidum hydrarg: sulfuratum rubrum*) besteht, Gebrauch zu machen.

Ich habe mich daher aller dieser Mittel

---

*) An dessen Stelle bedient man sich auch des Balsamus Locatelli, womit man die Oeffnung ausfüllt.

bedient, und Versuche mit ihnen gemacht; allein keines hat mir bis jetzt so viel Nutzen geschafft, als das auf Goldschlägerhäutchen gestrichene Saftpflaster; denn dieses sehr feine, aus der obern Haut des Mastdarms der Rinder zubereitete, Pergament, dessen sich die Goldschläger bedienen, um das dazwischen gelegte Gold zu ganz dünnen Blättchen zu schlagen, dringt am allergenausten in die Vertiefung, nimmt durchaus keinen großen Raum ein, und macht wegen seiner Undurchdringlichkeit alles Ankleben der Strümpfe an das Pflaster völlig unmöglich.

Wenn ich den fioraventischen Balsam anempfehle, so untersuche ich hier keinesweges, ob die bei der Operazion verletzte Oberhaut auch irgend einen heilenden Balsam nöthig habe. Nein! Ihr Lebensprozeß ist in dieser Hinsicht annoch zu unbekannt, als daß ich hierüber eine Hypothese aufstellen sollte, und ich will also hiermit nur bemerken, daß der Gebrauch dieses Balsams jedesmal etwas zur Heilung beiträgt.

Die Operazion ist gut gemacht, wenn der

Kranke nach geschehenem Verband keine Schmerzen empfindet, und der Fuß so frey und beweglich ist, als ob er nie Hühneraugen gehabt hätte. Läßt sich hingegen ein auch noch so unbedeutender Schmerz am kranken Theil fühlen, so muß man nach Verlauf von acht Tagen die Ausschneidung nochmals unternehmen: denn im entgegengesetzten Fall würde sich das Hühneraug wieder von neuem entwickeln, und die Operazion öfters erfordern.

Wenn das Ausschneiden der Hühneraugen der nur einigermaßen geübten Hand des Künstlers wirklich Schwierigkeiten zu machen im Stand wäre, so müßte allerdings die erste Operazion schon darum die schwierigste seyn, weil sie am längsten dauert; allein ein Fußarzt müßte in der That wenig Geschicklichkeit haben, wenn er den Kranken hierbei viel leiden ließe, oder ihn wohl gar verletzte. Wie leicht aber auch immer das Ausschneiden der Hühneraugen seyn mag, so würde ich, vorzüglich wenn diese Hautauswüchse sehr tief eindringen, oder mit Nerven in Berührung kommen, doch immer nur einen erfahrnen Wundarzt hierzu

vorschlagen. Denn die hiermit verbundene Gefahr ist oft sehr groß, und die ungeschickte Behandlung kann zu mehreren unheilbaren Verletzungen Gelegenheit geben. Ohne Zweifel ist es daher ungleich zweckmäßiger, die Operazion in den meisten Fällen lieber an sich zu machen: denn wenn der Kranke auch die kleinsten Theilchen und Ueberbleibsel eines Hühneraugs nicht so genau sehen kann, wie der geschickte Wundarzt; wenn auch in diesem Fall die Ausschneidung nie so vollkommen seyn wird: so hat man doch andererseits wieder den Vortheil, die Operazion so oft man will erneuern zu können; ein Vortheil, der um so größer ist, je sicherer dieses wiederholte Ausschneiden das Uebel heben, und je mehr man sich als sein eigner Fußarzt vor solchen Schmerzen in Acht nehmen kann, die sich vielleicht aus irgend einer unbekannten Ursache der völligen Heilung entgegenstellen könnten. Ich selbst kann hiervon einen Beweis geben: denn meine Füße waren mit einer Menge schmerzhafter Hühneraugen übersäet, die ich nur dadurch völlig fortzuschaffen im Stand war, daß ich sie mir in

mehrern Zeiträumen mit eigner Hand herausschnitt. Ich rathe daher Jedem, ein gleiches zu thun, und versichre übrigens auch, daß mehrere Personen, die meinen Rath befolgten, und, was in der That so leicht ist, sich ihre Hühneraugen selbst operirten, völlig davon geheilt wurden.

Hat man Hühneraugen an der Fußsohle ausgeschnitten, so nimmt man ein Stück Filzhut, schneidet eine Sohle daraus, und macht eben so viel runde Löcher hinein, als Hühneraugenknoten vorhanden waren, wobei jedoch die Vorsicht nöthig ist, die Löcher allemal so zu schneiden, daß die zurückgebliebene Vertiefung des Hühneraugs genau in solche passe. Diese Sohlen bevestiget man mit einigen Nadelstichen an die Strümpfe oder Socken, und verhindert sonach ihr hin- und herschieben beim Gehen. Hierdurch wird dem Kranken nicht nur eine sehr große Erleichterung verschafft; sondern man entfernt zugleich auch den Druck, der durch das Gewicht des Körpers fortdauernd auf die ausgeschnittenen Hühneraugenstellen ausgeübt wird, und kommt mithin allen Rückfällen sorgfältig entgegen.

Die Ausrottung der Hühneraugen hat, wie ich selbst bemerkt habe, und wovon sich auch Jedermann überzeugen kann, nur dann einen glücklichen Erfolg, wenn sie zur Zeit des abnehmenden Mondes geschieht. Dieß ist zwar sonderbar; allein durchaus wahr, und es wäre daher sehr interessant, zu wissen, welchen Einfluß wohl dieser Planet auf oberhäutige Auswüchse hat? Mir ist dieß in der That unbekannt, und ich überlasse es daher andern, dieses Phänomen gehörig zu erklären.

Das Ausschneiden der Hühneraugengeschwulst mit dem Messer vermag gar nichts zur Heilung beizutragen, sondern befördert vielmehr das Wachsthum des Uebels nur noch stärker: denn man kann die Klinge des schneidenden Werkzeugs oder Bistouri's nicht immer so führen, wie man sollte, woran allerdings die harte, spröde und bröckligte Substanz der Hühneraugen am meisten Schuld ist. Allein überdieß kann auch noch durch das Messer selbst gar leicht eine Verletzung der kleinen Blutgefäße auf der Haut verursacht und zu mancherlei übeln Folgen Veranlassung gegeben werden.

Die Methode, durch Feuer oder konzentrirte Säuren, wie z. B. durch Schwefelsäure, Scheidewasser ꝛc. Hühneraugen vertreiben zu wollen, ist nicht nur höchst schädlich, sondern kann auch zuweilen für die Zehen von den fürchterlichsten Folgen seyn. Unter allen gefährlichen Zufällen aber, die hieraus entstehen, ist eine sehr heftige Entzündung gewiß noch der geringste, und ich werde am Schluß dieses Kapitels Gelegenheit haben, einiges darüber zu sagen.

Die sicherste und vernünftigste Art, Hühneraugen zu vertreiben, ist und bleibt also das Herausziehen oder die Ausrottung derselben, und es sey mir daher vergönnt, hier noch einige Verhaltungsregeln aufzustellen, welche nach dieser Operazion nicht vernachlässigt werden sollten.

§. XIII.

Verhaltungsregeln nach der Operazion.

Man muß wöchentlich, zwei- oder doch

einmal frisches Pflaster auflegen, und bei jedem Verband die Beschaffenheit des Hühnerauges genau untersuchen. In den ersten Monaten scheint eine dicke Lage Oberhaut, welche das Pflaster immer etwas weich erhält, an die Stelle des Hühnerangs getreten zu seyn. Kann man, ohne daß dadurch der Kranke Schmerz oder Stechen empfinde, den Finger vest auf diese Stelle aufdrücken, so ist dieß ein gutes Zeichen, und gewöhnlich verschwindet dann diese oberhäutige Verhärtung mit allen übrigen Spuren des Hühneraugs in kurzer Zeit.

Werden aber die Verbände vernachlässigt, so verhärtet sich der eben genannte oberhäutige Ueberzug immer mehr und mehr; durch den Druck oder das Reiben der Schuhe wird an dieser Stelle eine Entzündung verursacht, und endlich entsteht hierauf wieder eine neue Geschwulst. Man muß also immer darauf sehen, daß Stellen, an welchen Hühneraugen waren, so weich als möglich erhalten werden. Nie glaube man daher diese Absicht durch häufig angestellte Fußbäder zu erreichen: denn das Wasser erweicht die Oberhaut nur momentan,

und macht sie dadurch noch härter, daß es die von den aushauchenden Gefäßen abgesonderten schmierigen Feuchtigkeiten wegspült, und die Hautgebilde mithin austrocknet. Will man also, entweder der Reinlichkeit wegen, oder aus Gewohnheit, Fußbäder brauchen, so muß man den leidenden Theil nachher sorgfältig abtrocknen, und nun ein frisches Pflaster darauf legen.

Um die Heilung zu beschleunigen, und auf eine sichere Art zu vollenden, muß die Fußbekleidung von der Art seyn, daß sie auch nicht die geringste Veranlassung zu Hühneraugen geben könne. Das nachtheilige aber solcher Schuhe, die man als die gewöhnlichste Ursache dieses Uebel betrachten kann, habe ich bereits (S. 5) angegeben. Ich würde hier sehr gern die unzweckmäßige Beschaffenheit der Schuhe oder Stiefeln, in wiefern solche zu verschiedenen pathologischen Zuständen der Füße Veranlassung geben könne, genau beschreiben und eine vortheilhaftere anempfehlen; allein, da die Gewalt der Mode zu groß ist, und oft alle Bequemlichkeit beim Gehen hintenansetzt oder gar nicht berücksichtiget: so dürften in der That alle dergleichen Vorschläge von keinem großen Vortheil seyn.

Doch nur zwei Worte über diesen Gegenstand. Vor allem müssen Personen, welche entweder durch natürliche Anlage, oder auch durch irgend eine Gelegenheitsursache Hühneraugen bekommen haben, weder allzuspitzige, noch an den Seitentheilen der Zehen zu eng, oder knappanliegende Schuhe tragen. Dann aber muß die Fußbekleidung der Form und Größe der Füße allemal angemessen, und das Oberleder vorzüglich weich und nachgiebig seyn. Endlich aber muß man darauf sehen, daß sich das Leder nicht verhärte oder sehr zusammenschrumpfe.

Hart wird das Leder aber sehr oft, wenn man die nach langen Märschen durchnäßten, oder kothig gewordenen Stiefeln nicht gleich reiniget, sondern vielmehr auf einen Winkel wirft: denn indem sie trocknen, werden sie hart; und will man sie dann wieder anziehen, so kann der Fuß nur mit Mühe und Anstrengung hinein kommen. *)

---

*) Wenn die Härte und das Zusammenschrumpfen des Oberleders zu Hühneraugen und ähnlichen Hautauswüchsen Veranlassung gibt, so muß vorzüglich auch

Das Zusammenschrumpfen des Leders wird fast stets durch die Einwirkung der Hitze oder des Feuers hervorgebracht; es geschieht z. B. wenn man sich die Füße erwärmen will, und sie, ohne zuvor die Stiefeln auszuziehen, gleich an den warmen Ofen, oder über einem Wärmtopf hält.

Ich beendige die angeführte Behandlung der Hühneraugen damit, daß ich den Leser noch auf solche Fälle aufmerksam mache, bei welchen eine sehr heftige, oft die schrecklichsten, tödlich-

---

unsere sogenannte englische Stiefelwichse, welche bekanntlich Vitriolöl und andere, die fettigen Bestandtheile des Leders austrocknende, Stoffe enthält, zur mittelbaren Erzeugung der Hühneraugen viel beitragen: denn hat man die Stiefeln eine Zeitlang mit solcher Wichse putzen lassen, so verliert selbst das beste Leder allmälig seine Geschmeidigkeit, wird hart und spröde, bekommt ein kupferartiges Ansehen, macht, vorzüglich wenn es der Nässe ausgesetzt worden ist, harte Buckel, und schrumpft zusammen; bricht nachher in den Falten auf, und verursacht vorzüglich an den Seitentheilen einen schmerzhaften Druck auf die Füße, wodurch sehr leicht dergleichen oberhäutige Verhärtungen entstehen können.

Anm. des Uebers.

sten Folgen nach sich ziehende, Entzündung Statt finden kann; und da ich öfters Gelegenheit hatte, mich hiervon zu überzeugen: so bin ich sehr der Meinung, diesen Unfällen so schnell als möglich entgegen zu kommen. Nie muß man daher selbst die leichtesten Fußkrankheiten auf die leichte Achsel nehmen, sondern sie vielmehr immer als solche Uebel betrachten, die häufig gefährlich werden können: denn die Erfahrung lehrt, daß die Knochen der Fußzehen, welche gemeiniglich von schwammiger Beschaffenheit sind, gar leicht zum Knochenfraß incliniren.

Ganz wesentlich und absolut nothwendig ist daher bei dergleichen Krankheiten die Ruhe, welche zuweilen schon allein hinreicht, eine nicht zu heftige Entzündung zu zertheilen. Ist aber der Schmerz klopfend, so hat man leicht die Bildung eines Abszesses zu befürchten. In solchen Fällen bedeckt man den entzündeten Theil mit einem dicken Breiumschlag aus Leinsaamenmehl, welcher mit einer Malvenabkochung angefeuchtet werden muß. Ferner verordnet man eine kühlende Tisane, und setzt den Kranken auf eine mäßige Diät.

Sind gastrische Symptome vorhanden, so wird ein Brechmittel gegeben.

Ich habe Gelegenheit gehabt, mehrere entzündliche Zustände dieser Art zu beobachten, welche sich nach diesen einfachen Mitteln insgesammt schnell zertheilten; allein andererseits sind mir auch wieder ganz vernachlässigte und von einem innern Uebel, wie z. B. von Skropheln, vom Scharbock, von der Lustseuche rc. entstandene, Entzündungen vorgekommen, welche mit Knochenfraß endigten, und oft das Abfallen einer oder mehrerer Zehen zur Folge hatten. Es gibt genug Beispiele, wo selbst die besten Techniker in Fällen dieser Art oft eine Unzahl von Heilmitteln fruchtlos anwandten, und endlich doch, um nur das Leben des Kranken zu retten, zur Amputazion schreiten mußten; ja man hat sogar noch ungleich schlimmere Folgen darauf entstehen sehen.

Bei jeder etwas bedenklichen Entzündung oder Affekzion der Füße muß man daher entweder einen Arzt, oder einen klugen erfahrnen Wundarzt zu Rathe ziehen; keineswegs aber blindlings den Rathschlägen solcher Personen folgen, die

im Gebiet der Heilkunde nicht genau bewandert sind. Denn wenn auch dergleichen Rathschläge sehr wohlgemeint und löblich sind, so fehlt es denen, die sie geben, doch immer an jenem hellsehenden Blick, an jener Umsicht und Erkenntniß der Ursachen und Wirkung der Krankheit; auch wissen sie weder auf das Alter der Kranken, noch auf ihr Temperament, noch auf ihre Gewohnheiten und Leidenschaften Rücksicht zu nehmen.

§. XIV.

Von den Schwielen. (Durillons.)

Unter Schwielen versteht man Verhärtungen oder Kallositäten, die zwar beim ersten Anblick viel ähnliches mit den Hühneraugen haben, und auch von denselben Ursachen herrühren; allein von selbigen doch dadurch unterschieden sind, daß sie mit keiner Spitze ins Fleisch eindringen, keinen Schmerz verursachen, und nur dann erst beschwerlich fallen, wenn sie eine außerordentliche Größe erreicht haben. Man könnte sie zwar eben so wie die Hühneraugen ausrotten; allein

gewöhnlich pflegt man sie mit einem schneidenden Werkzeug bloß oberflächlich wegzunehmen, und dünner zu machen. Ich würde mich hingegen zu dieser Operazion lieber des Bimssteins oder einer Feile bedienen, und sie allemal zur Zeit des abnehmenden Mondes unternehmen, wovon ich freilich keinen andern Grund, als den der Erfahrung, angeben kann.

§. XV.

Von den Sohlengeschwülsten.
(Oignons.)

Die Sohlengeschwülste, von denen ich bereits (S. 29) eine Beschreibung gegeben habe, sind wirkliche Hühneraugen und ihre Heilung erfordert dieselbe Behandlung.

Zweites Kapitel.

Von den Frostbeulen. (Engelures.)

§. I.

Unter Frostbeulen versteht man eine gewisse Entzündung, die einen erysipelatös-phlegmonösen Charakter angenommen hat. Diese Beulen bestehen in einer, durch Kälte, vorzüglich aber durch feuchte Kälte, bewirkten Entzündungsgeschwulst. Die damit verbundenen Schmerzen sind zu gleicher Zeit klopfend, wie bei der Phlegmone, und brennend, wie bei der Rose. Das Wort Frostbeule rührt von Frost her; da dergleichen Geschwülste sich allemal dann zu zeigen pflegen, wenn es recht stark friert. Indeß bemerkt man doch, daß trockne Kälte nur dann hierzu Veranlassung gibt, wenn die Hände, Füße oder andern Theile des Körpers zuvor geschwitzt hatten, oder im Wasser gewesen waren.

Gemeiniglich pflegen sie an den Händen, zuweilen aber auch an den Zehen und andern Theilen der Füße zu entstehen. Haben sie ihren

Sitz an der Ferse, so nennen sie die Franzosen gewöhnlich Mules. Zuweilen sieht man sie auch am Ellbogen, an der Nase, an den Ohren und an den Lippen.

§. 11.

Kinder, Weiber und namentlich junge Leute von sehr reizbarer, schwächlicher Leibeskonstituzion, deren Haut zart, äußerst empfindsam uud wenig an Kälte gewöhnt ist, und endlich alle diejenigen, die eine Anlage zum Scharbock und der englischen Krankheit haben, sind den Frostbeulen am meisten unterworfen.

Leute, die ihrer Geschäfte halber die Hände oft ins Wasser tauchen müssen, sind diesem Uebel ebenfalls ausgesetzt, und am allerhäufigsten findet man es unter mäßigern Himmelsstrichen, wo das Wetter unbeständig ist; ungleich seltener hingegen aber da, wo die Kälte zwar streng, jedoch anhaltend ist.

Die allergewöhnlichsten Ursachen dieser Frostgeschwülste sind die Uebergänge aus der Kälte in die Wärme, und umgekehrt. Hierher rechnen wir also die Gewohnheit, erkältete

Theile des Körpers plötzlich an den warmen Ofen, übers Feuer oder den Kohlentopf und Feuerherd zu halten, und eben so schädlich ist es auch, ein erhitztes Glied des Körpers plötzlich den Einwirkungen der Kälte auszusetzen.

§. 111.

Die Entwickelung der Frostbeulen geht bald schneller, bald langsamer von Statten, und man kann die Grade ihres Fortschreitens sehr leicht beobachten. Zuerst entsteht also da, wo sich Frostballen bilden, ein kleines, mehr oder weniger hochrothes, Fleckchen, worauf Hitze und leichte Geschwulst zu erfolgen pflegen. Bald nachher fühlt man ein lebhaftes Fressen, welches durch Reiben und Kratzen nur noch heftiger, ja sogar ganz unerträglich wird. Setzt man den leidenden Theil einem starken Wärmegrad aus, so ist es, als fühlte man ein empfindliches, stechendes Jucken darin. Der Kranke sucht nun die kalte Luft, in welcher sich dieses Jucken einigermaßen verliert, allein bald fängt es wieder von neuem an; der Schmerz tritt

wieder hervor; das Uebel faßt immer mehr Wurzel; die Geschwulst wächst, und nimmt oft einen sehr beträchtlichen Umfang ein. Jede Bewegung wird solchen Theilen oder Gliedern schmerzhaft und zuweilen ganz unmöglich. Die Hautfarbe wird nun ganz dunkelroth, violet, und bekommt sogar schwarzblaue Flecken. Die Schmerzen verändern sich hierauf, und werden jetzt mehr brennend und klopfend. In diesem Zeitraum der Krankheit erhebt sich die Oberhaut, und bildet kleine, eine röthliche scharfe Flüssigkeit enthaltende, Bläschen, welche immer mehr Umfang gewinnen und endlich aufbrechen. Hierauf entstehen nun Geschwüre, welche ein sehr schlechtes Ansehen haben, sich unregelmäßig und unter heftigen Schmerzen verbreiten, und mit gräulichen, bleichen Fleischwärzchen übersäet sind. Solche Geschwüre pflanzen sich schnell bis auf die Sehnen fort, und dringen so gar bis in die Knochensubstanz ein, welche zuweilen kariös wird. Haben die Geschwüre einmal diesen Grad erreicht, so fließt auch eine ichoröse, zuweilen sehr stinkende, Gauche heraus, und ihre Heilung ist dann immer mit sehr

vielen Schwierigkeiten verbunden; ja man hat so gar Fälle, wo der Brand und das Absterben der Glieder darauf erfolgten.

§. IV.

Wie wichtig also die Heilung solcher Krankheiten sey, wird gewiß einem jeden einleuchten. Denn sie verursachen dem Menschen nicht nur außerordentliche Beschwerlichkeiten, sondern können auch die traurigsten Folgen nach sich ziehen. Endlich aber verschwinden sie in allen Fällen nur sehr langsam, und lassen größtentheils eine ganz besondere Anlage zu Rezidiven zurück.

§. V.

Die Behandlung der Frostbeulen kann entweder bloß vorbauend, oder wirklich heilend seyn.

Die vorbauende oder präservative Behandlung besteht darin, daß man das Entstehen dieser Krankheitsaffekzion so viel als möglich verhüte. Das allersicherste Mittel hierzu ist demnach dieses, daß wir Glieder, die am leichtesten von Frostbeulen befallen werden können,

so viel als möglich an die Kälte gewöhnen. Denn da alle plötzlichen Uebergänge aus der Wärme in die Kälte und umgekehrt, am meisten zu dergleichen Krankheiten Veranlassung geben können: so sollte man sich sorgfältig hiervor hüten. Sehr nachtheilig ist daher auch das Tragen der Pelzhandschuhe, der Müffe, und aller ähnlicher Handbekleidungen, deren Bestimmung bloß dahin gerichtet ist, den aus unserm Körper gehenden Wärme-Antheil zurück zu halten; wobei jedoch die, durch die thierische Wärme offen erhaltenen Poren der Haut verstopft und die Hautorgane folglich für die Einwirkungen atmosphärischer Metamorphosen unempfindlich gemacht werden müssen. Während des Winters muß man hauptsächlich dafür sorgen, daß, so wie die Fußbekleidungen feucht geworden sind, solche gleich gewechselt, und hierdurch die Füße immer trocken erhalten werden. Man mache sich daher viel Bewegung in freier Luft, und wasche seine Hände stets mit kaltem Wasser, wodurch die Haut mehr Kraft und Lebensthätigkeit bekommt. Bei Annäherung des Winters müssen Hände und Füße ebenfalls mit kaltem

Wasser, allein gleich nachher wieder mit etwas Brantwein oder köllnischem Wasser gewaschen werden. Weiber hingegen sollten, so lange sie die monatliche Reinigung haben, weder Hände, noch Füße mit kaltem Wasser benetzen.

Wenn man sich im Winter gerade bei der strengsten Kälte gewaschen, oder einer feuchten kalten Luft ausgesetzt hat, und wenn einem, wie man in gemeinen Leben zu sagen pflegt, die Finger vor Kälte spitz oder steif geworden sind: so muß man sich sehr hüten, dem Feuer zu nahe zu treten, oder den Körper allzuplötzlich am Ofen erwärmen zu wollen.

Was die ärztliche Behandlung anbetrifft, so muß man die gewöhnlichen Frostbeulen gar wohl von denen unterscheiden, die bereits in Exulzerazion übergegangen sind.

Im ersten Fall, und zwar bei noch angehender Entzündung, nehme man:

gemeinen kalten Wassers:	1 Schoppen
Bleyextrakt (acétate de plomb liquide)	2 Quentchen

Brantwein, ein Gläschen voll,

und mische dieses zusammen, so wird man ein

weißes Wasser bekommen, welches unter dem Namen des Goulard'schen Wassers bekannt ist. Hiermit feuchte man nun einige Kompressen an, lege sie über die leidenden Theile, und erneure diese Fomentazionen mehrere Mal des Tages.

Man nehme einen Eimer voll eiskalten Wassers, stecke den leidenden Theil hinein, und lasse ihn ohngefähr 7 bis 8 Minuten darin. Dieß macht man täglich öfters, trocknet allemal den kranken Theil sorgfältig ab, nnd sucht ihn dadurch vor allen Einwirkungen der Luft zu schützen, daß man ihn mit einem Stück Wachstaffet genau umwickelt.

Uebrigens kann man sich Hände und Füße mehrere mal einige Minuten lang mit Schnee reiben, worauf sie jedoch allemal sorgfältig abgetrocknet und mit Wachstaffet umwickelt werden müssen.

Werden Frostbeulen von einer so heftigen Entzündung begleitet, daß hierauf Fieber entsteht, so ist es von sehr großem Nutzen, Blutigel auf den Sitz des Uebels zu legen.

Oft habe ich es auch sehr gut befunden,

die Hände mit Seewasser, oder auch selbst mit Austernwasser waschen zu lassen.

Man hat auch eine Abkochung von Dick- oder Steckrüben, worin die Kompressen angefeuchtet werden, gerühmt.

Ich habe mich häufig mit gutem Erfolg der Umschläge von warmem Wein mit einem Zusatz von etwas Brantwein bedient.

Auch ist es wirksam, den kranken Theil mit etwas Terpentingeist zu waschen; allein Manchem ist der Geruch hiervon zuwider.

Die Elektrizität ist ebenfalls von vielen angepriesen worden. Allein beigefügte Mischung, wovon ich gewöhnlich Umschläge machen ließ' hat sich mir jedesmal als ein sehr heilsames Mittel bewährt: Man nehme

Spanischer Fliegentinktur	2 Unzen
flüssigen Amoniaks	2 Quentchen
gewöhnlicher weißer Seife	1 Quentchen

Hat man dieß genau gemischt, so feuchtet man weiche Kompressen damit an, legt sie über die krankhaft adfizirten Theile hinweg, und fährt hiermit von Zeit zu Zeit fort.

Sind die Frostbeulen exulzerirt, so unterstützt man die Behandlung dadurch, daß man den kranken Theil ruhen läßt, was, wenn sich das Uebel an den Füßen befindet, unabläßlich nothwendig ist. Der Kranke muß sich also in diesem Falle im Bett halten, indem hier die Lage des Körpers sehr bequem, und der Behandlung ausserordentlich günstig ist; wozu auch noch der Umstand kommt, daß hier der kranke Theil vor allen nachtheiligen Einwirkungen der Luft gesichert ist. Die eben angeführte Mischung hat mir in solchen Fällen Nutzen gebracht, wo das Geschwür ein dunkles, mißfarbiges Ansehen hatte, und wo die Fleischwärzchen etwas gereizt werden mußten. Bemerkt man schwammiges, wildes Fleisch, so beizt man es mit Höllenstein weg, hat hingegen das Fleisch ein gesundes, frisches Ansehen, so legt man Plûmaceaux von Scharpie darüber, und bestreicht solche mit etwas Cerat, zu welchem man auch einige Tropfen Bleiextrakt mischen kann. Eine, solcher Gestalt bereitete, Salbe findet man in allen Apotheken unter den Namen des Goulard'schen Bleycerats

vorräthig. Bei jedem Verband wäscht man den kranken Theil mit Goulard'schem Wasser, und kann solches auch noch zu Umschlägen brauchen.

Sind zur Tilgung der allzuheftigen Schmerzen erweichende Breiumschläge nothwendig, so müssen solche kalt aufgelegt werden.

In allen Fällen, wo die Frostbeulen exulzerirt sind, muß sich der Kranke einer bestimmten Lebensordnung unterwerfen; denn hierdurch werden die Heilkräfte der Natur am allermeisten unterstützt. Unter Regimen verstehe ich aber keineswegen eine magere und strenge Diät, sondern nur eine genaue Enthaltsamkeit aller solcher Nahrungsmittel, die unverdaulich sind, und den entzündlichen Zustand gewisser maßen erhöhen. Uebrigens muß man auch in Hinsicht auf die Quantität der zu genießenden Speisen und Getränke eine gewisse Aufmerksamkeit und bestimmte Ordnung verwenden, und dieß muß um so strenger beobachtet werden, je ruhiger sich der Kranke verhalten muß. Denn ohne Zweifel kann ein unthätiger Mensch nie so leicht oder gut verdauen, als einer, welcher den ganzen Tag sich bewegt, und ersterer darf daher

nie so viel Speisen zu sich nehmen, als letzterer. Ferner ist auch ein bestimmtes Regimen allen solchen Personen anzurathen, bei welchen sich gastrische Beschwerden aus gewissen Symptomen vermuthen oder ordentlich nachweisen lassen, und dasselbe findet auch bei denen Statt, die an irgend einer verdächtigen innern Krankheit zu leiden scheinen. Auf solche Fälle also kann der Hippokratische Satz: „*Impura corpora, quo plus nutries, eo magis laedes.*“ sehr gut angewandt werden, und man muß aus diesem Grund die äußere Behandlung mit der innern verbinden.

Sind gastrische Symptome vorhanden, so läßt man zwei Tage lang Gerstenabkochungen oder auch Cichorienaufgüsse trinken und ein Brechmittel nehmen. Nachher aber verordnet man leichte Abführmittel. Sollte der Kranke an irgend einer ansteckenden Krankheit leiden, so muß man vor allem diese aus dem Weg zu räumen suchen. Alle Krankheiten also, welche mit den Frostbeulen koinzidiren, oder sich zu ihnen gesellen, müssen aufs ernsthafteste und strengste behandelt werden.

Wenn Geschwüre, die nach Frostbeulen entstehen, weder durch angewandte Heilmittel, noch selbst durch den rückkehrenden Frühling besser werden: so kann man mit Recht annehmen, daß hiermit etwas anders im Spiele sey. Sie lassen sich dann sehr schwer heilen, und vernarben sie demungeachtet, so entwickeln sich hierauf nicht selten Krankheiten, die irgend ein zum Leben wesentlich nothwendiges Organ verletzen. In diesem Fall verordnen wir ein Laxiertränkchen, bringen entweder auf den Arm, oder auf den Oberschenkel ein Aetzmittel an, und unterhalten solches so lange, als es die Wiederherstellung der Gesundheit erfordert, was zuweilen oft mehrere Monate dauern kann.

Der gefährlichste und furchtbarste Zufall, den man nach Frostbeulen zu befürchten hat, ist der Brand. Er verkündiget sich durch einige leicht erkennbare Vorläufer. Die anfangs lebhafte Röthe verwandelt sich in eine braune, dunkle Farbe; die Hitze verschwindet; das Gefühl verlischt; das Geschwür wird schwarzblau, und es bildet sich nun ein sogenannter Schorf. Dieß wären nun die Hauptkennzeichen des

gangränösen Zustandes. Der brandige Theil befindet sich in einem Zustand der Gefühllosigkeit und Betäubung, und kehrt nicht eher ins Leben zurück, als bis entweder durch die eignen Heilkräfte der Natur, oder durch zweckmäßig angewandte Heilmittel eine Entzündung oder vielmehr ein wohlthätiger Reiz in ihm hervorgebracht wird. Die Ränder der Frostbeulen werden nun von Neuem wieder erwärmt, und bekommen allmählig eine lebendige Farbe. Es zeigt sich alsdann zwischen dem Schorf und dem noch lebenden Theil eine deutlich wahrnehmbare Entzündungszone, worauf eine sehr übel riechende, ja sogar zuweilen höchst unerträgliche, kaveröse Eiterung eintritt. In Fällen also, wo der Brand hinzukommt, muß sich die ärztliche Behandlung nach der subjektiven Beschaffenheit des Individuums, nach seinem Alter ꝛc richten; allein stets nehme der Kranke seine Zuflucht zu einem wohlerfahrnen, razionellen Heilkünstler. Der nach Frostbeulen entstehenden gangränöse Zustand erheischt im allgemeinen den Gebrauch stärkender Getränk, unter welchen man wenige Chinaaufgüsse in kleinen Gaben verordnen kann.

Aeußerlich bestreut man das Geschwür mit Kohlen- oder Chinapulver *), und, um das Abfallen des Schorfes zu befördern, bedient man sich der Styraxsalbe, des Kampfergeistes und anderer reizender Stoffe dieser Art.

*) Ungleich wirksamer würden diese Mittel seyn, wenn man noch etwas Kampfer, oder in Fällen eines sehr tief eindringenden Brandgeschwüres, eine geringe Quantität Sadebaumpulver auf die exulcerirten Stellen streut.

Anm. des. Ubers.

Drittes Kapitel.

Von den Warzen. (Verrues.)

§. I.

Unter der Benennung Warze (Verruca) versteht man im allgemeinen einen harten, auf seiner Oberfläche runzlichen Hautauswuchs. Es können sich zwar an allen Theilen des Körpers Warzen erzeugen; allein gewöhnlich haben sie ihren Sitz an den Händen und im Gesicht, jedoch zuweilen auch an den Füßen. Da diese Hautauswüchse zu allgemein sind, so halte ich es für unnöthig, hiervon eine weitläufige Beschreibung zu geben. Einige sitzen mit einer breiten Basis vest auf der Haut; andere hingegen dringen gleichsam mit einer Wurzel in selbige ein. Sowohl diese, als auch jene sind bald kleiner, bald größer; allein nie werden sie stärker als eine Haselnuß seyn. Lange Zeit hat man sie für oberhäutige Auswüchse gehalten; neuere Erfahrungen aber haben dargethan, daß ihre Beschaffenheit von der der Epidermis ganz verschieden sey. Hier-

von geben uns das nach abgeschnittenen Warzen ausfliessende Blut und der dabei entstehende Schmerz die sichersten und deutlichsten Beweise. Uebrigens haben die Warzen auch Wurzeln, die mehr oder weniger in die Tiefe des Hautgewebes eindringen.

§. II.

Was bringt Warzen hervor und wodurch entstehen sie? Dieß sind in der That zwei Fragen, die wohl schwerlich so leicht aufgelöst werden dürften.

Einige Schriftsteller behaupten, die Warzen entstünden nach einer fehlerhaften und schädlichen Ausdehnung der Hautwärzchen, und hätten ihren Grund in einer sauern Schärfe *), oder auch in Unreinlichkeit der Haut.

Galen betrachtete sie als Blüthchen oder Bläschen, die durch die innern Kräfte des Körpers an der äußern Haut hervorgebracht, und

*) Swediauer von den venerischen Krankheiten I. Band.

durch welche heterogene, widernatürliche Stoffe abgesondert würden.

Ein anderer Schriftsteller sagt: „die Warzen seyen widernatürliche, aus nervösen Fäden des Hautgewebes bestehende Auswüchse, „deren Ursache durch rohe, gallige, gesalzene, „oder sogenannte atrabilarische Säfte bedingt „würden, und die, als solche, keinen Antheil „mehr am Blutumlauf hätten, sich allmählich „verdickten, und Kallositäten oder sogenannte „Warzen hervorbrächten."

Diese Erklärungsart der Entstehung und Ursache der Warzen schreibt sich noch von jenen Zeiten her, wo die Lehre von den Schärfen oder die sogenannte Humoralpathologie im Schwunge war. Alles, was man heut zu Tage über diesen Gegenstand sagen kann, beruht einzig und allein nur auf genau gemachten Beobachtungen, und muß schlechterdings aus dem Gebiet der Erfahrung hergeleitet werden.

Man kann daher mit Gewißheit annehmen, daß Kinder und junge Leute den Warzen eher unterworfen sind, als alte.

Am allerhäufigsten aber sind sie als ein ört-

liches Uebel zu betrachten; allein zuweilen hat es doch auch Fälle gegeben, wo sie mehr als Folge eines innern Krankheitsstoffes, wie z. B. der Lustseuche oder des Krebses ꝛc. erschienen. Entwickeln sich daher die Warzen in großer Menge, oder kommen sie in dem Grade wieder zum Vorschein, in welchem man sie zerstört, so kann man immer annehmen, daß eine innere Krankheitsursache hier obwalte.

§. III.

Die Warzen sind keinesweges kontagiöser Art, und die Gefahr der Ansteckung ist nur dann vorhanden, wenn sie als Folge eines krebsartigen Uebels zu betrachten sind. Zwar ist eine jede Warze schon an sich etwas unangenehmes; allein, je nachdem sie gewisse Theile des Körpers befällt, oder bis zu einer außerordentlichen Größe heran wächst, kann sie gar sehr viel Beschwerlichkeiten verursachen. An der Fußsohle z. B. müssen Warzen nothwendiger Weise außerordentlich lästig und beschwerlich werden; und haben sie ihren Sitz an den Fingergelenken, so legen sie der freien Bewegung dieser Theile

manches Hinderniß in den Weg. Relzt man sie durch Reiben oder auch durch unachtsame Behandlung, so bringen sie nicht nur eine sehr heftige Entzündung hervor, sondern geben auch sogar zu Geschwüren Veranlassung, deren Charakter oft sehr bösartig ist.

§. IV.

Die Behandlung muß sich allemal darnach richten, ob das Uebel örtlich, oder durch innere Krankheitsursachen entstanden sey.

Kann man mit Recht vermuthen, daß die Warzen ihren Grund in einer allgemeinen, innern Krankheitsaffekzion haben, so muß man diese vor allen Dingen durch den Gebrauch zweckmäßiger Heilmittel zu entfernen suchen. Ist demnach die Krankheit venerischer Art so bedient man sich der antisyphilitischen Mittel, und die Warzen werden dann durch die bloße innere Hauptbehandlung von selbst verschwinden.

Rühren sie aber von einem örtlichen Uebel her, so reicht man gewöhnlich mit der Anwendung äußerlicher Mittel aus. Man umschlingt

zu diesem Zweck die Warzen mit einem doppelten, genau mit Wachs bestrichenen, seidenen Faden, nachdem man nämlich zuvor ihren erhabensten Theil mit einer scharfen Pinzette gefaßt und in die Höhe gezogen hat. Ist dieß geschehen, so wird der Faden allmählig angezogen, und endlich so vest um den Grund der Warze geschlungen, daß der Blutumlauf völlig in ihr unterdrückt werden muß, worauf sie unmerklich austrocknet, und von selbst abfällt. Sind die Warzen noch sehr flach, so ist dieses Verfahren nicht leicht anwendbar.

Man macht bei Zusammenziehung des Fadens den sogenannten chirurgischen Knoten, und das Wachs trägt unstreitig sehr viel dazu bei, daß die Ligatur nicht leicht abrutsche oder, nach ihrer zweckmäßigen Zusammenziehung, nachgebe.

Warzen mit einer breiten Grundfläche müssen entweder exstirpirt oder ausgeschnitten werden. Man verfährt hierbei eben so, wie bei Ausschneidung der Hühneraugen, das heißt, man schneidet sie entweder mit einem Bistouri, oder auch mit Scheren so weit aus, als sie sich rund herum

verbreiten. Diese Operazion ist allerdings schmerzhaft, und muß von einem erfahrnen, geschickten Wundarzt unternommen werden.

Will sich der Kranke der Operazion nicht unterwerfen, so muß man seine Zuflucht zu chemischen Mitteln nehmen, und Salben auf den leidenden Theil bringen, von denen eine große Anzahl gar sehr wirksam seyn soll. Zuweilen braucht man bloß einige derselben, um eine glückliche Heilung zu bewirken; zuweilen aber kann man sie auch insgesammt nach einander anwenden, und wird doch keinen Erfolg davon verspüren.

Gewöhnlich reibt man die Warzen mit in Weinessig aufgelöstem Salz, mit Chelidoniensaft, mit Wolfsmilch, (Tithymalus, Euphorbia p. Cyparissus. L.); ferner mit Feigensaft, oder auch mit dem sogenannten Warzenkraut (Ranunculus Ficar. L.), und endlich kann man sie auch mit Sauerkleesaft, (Trifolium Acetosum, Oxalis Acetosella L.) oder mit einer Auflösung des kochsalzgesäuerten Amoniaksalzes waschen. Diese Auflösung hat selten meine Erwartungen betrogen, und ich habe unter andern ein junges Mädchen damit geheilt, deren Hände voller

Warzen waren, die einer Unzahl von Mitteln nicht weichen wollten. Mein Verfahren hierbei ist folgendes: Erst schabe ich die Hauptwarzen ab, und lasse dann den Kranken mit der Salmiakauflösung alle diejenigen Stellen waschen, an denen sich warzenartige Auswüchse befinden. Diese Lozionen läßt man mehreremal des Tages machen, jedoch aber den Theil nie abtrocknen. Gegen Abend schlägt man Kompressen um, die mit der so eben angeführten Auflösung befeuchtet worden sind, worauf sich gewöhnlich die Warzen öffnen, und endlich abfallen.

Man hat zur Heilung solcher warzenartiger Auswüchse den Vorschlag gethan, ein Stück weißes Blech, in welches man zuvor ein Loch machen läßt, darüber zu legen, und dann die in diesem Loch zum Vorschein kommende Warze mit Schwefel zu bedecken, welchen man nachher anzündet. Allein diese Behandlung ist sehr gefährlich, und hat schon oft traurige Folgen gehabt, weßhalb ich sie auch niemals anrathen würde.

Auch hat man sich des Arseniks und sub-

limirten Quecksilbers bedient; allein diese schorfmachenden Mittel sind ebenfalls sehr gefährlich, und haben häufig schlimme Folgen nach sich gezogen. Von ungleich größerem Nutzen war in diesem Fall das Berühren der Warze mit einer weißglühend gemachten Stricknadel.

Zuweilen habe ich meinen Zweck dadurch erreicht, daß ich die zuvor mit einem Bistouri flach weggeschnittene Warze mit Höllenstein betupfte.

Ein ungleich gelinderes, und keine übeln Folgen nach sich ziehendes Mittel besteht darin, daß man erst die Warze abschabt, und dann mit Spinngewebe bedeckt. Ich kenne mehrere Personen, welche mir die bestimmte Versicherung gegeben haben, hierdurch völlig geheilt worden zu seyn; da hingegen der Gebrauch einer Menge anderer Mittel ihnen gar keinen Nutzen bringen wollte

Die Salpetersäure (acide nitrique) wird von allen Schriftstellern vorgeschlagen, und ich selbst ziehe sie in den meisten Fällen den übrigen Mitteln vor. Allein welche genaue Vorsicht und Behutsamkeit ist nicht hierbei nöthig,

und wie oft hat man nicht nach ihrer Anwendung die heftigste Entzündung, ja sogar krebsartige Geschwüre entstehen sehen! Dieß pflegt ganz vorzüglich bei Gesichtswarzen der Fall zu seyn, und man kann daher nicht nur hier, sondern auch bei denen, die an Gelenkstellen sich zeigen, kaum Vorsicht genug brauchen, um nicht etwa durch Anwendung solcher heroischer Mittel einen noch größern Schaden anzurichten. Will man also Gesichtswarzen zerstören, so muß dieß entweder mit einem schneidenden Werkzeug, oder auch durch den Gebrauch solcher Aetzmittel geschehen, deren Wirkung schnell ist, und die das Uebel mit Einem Mal entfernen.

Sollte man daher die Salpetersäure anwenden wollen, so schneide man sich ein Stückchen Holz ganz spitz zu, benetze es mit dieser Flüssigkeit, lasse erst, weil sonst zu viel darauf kommen würde, Einen Tropfen ablaufen, und berühre dann mit dem übrigen den Mittelpunkt der Warze. Kaum ist dieß geschehen, so geht auch mit derselben eine chemische Veränderung vor sich, und sie bekommt nun ein gelbes Ansehen. Hiermit fährt man täglich zwei-, bis

dreimal fort, und setzt dieses Mittel nur dann erst bei Seite, wenn auch nicht mehr eine Spur von den Wurzeln der Warze wahrzunehmen ist. Ist kein innerer Krankheitsstoff mit im Spiel, so fallen die Warzen hierauf bald ab, und werden so leicht nicht wieder entstehen.

Die Salpetersäure darf nur auf sehr große Warzen und nie auf solche, die sich unmittelbar an Gelenken befinden, gebracht werden: denn die Erfahrung hat dargethan, daß sobald die größern hierdurch verschwunden sind, die kleinern ebenfalls in kurzer Zeit vergehen. Ohne Zweifel läßt sich dieses Phänomen dadurch erklären, daß dergleichen warzenartige Auswüchse ihre Nahrungssäfte von der Haut bekommen, auf welche die Salpetersäure einen so heftigen Eindruck macht, daß hierdurch ihr Lebensprozeß unterdrückt, und der Normalzustand dieses Organs aufgehoben werden muß. Diese Hypothese ist vielleicht die einzige, welche uns eine genügende Erklärung über die Heilung der Warzen durch Einreibungen mit Schnittlauch, mit Sauerampferblättern, mit türkischen Bohnen ꝛc. gibt.

Ich schweige hier ganz von den sogenannten mysteriösen Mitteln, welche darin bestehen, daß man die Warzen mit einem in zwei Hälften getheilten Apfel reibt, solchen wieder zusammenlegt, und entweder in einen Abtritt oder auf einen Misthaufen wirft, worauf nach der vesten Ueberzeugung des Aberglaubens die Warzen eben so schnell vergehen sollen, als der Apfel verfault. Ich überlasse es ferner den Einsichten eines Jeden, ob er bei Vertreibung der Warzen es für rathsamer hält, seine Hände in geheiligtes Weihwasser, oder in anderes gewöhnliches Waschwasser zu tauchen. Die sogenannten sympathetischen Mittel, das Besprechen der Warzen mit unverständlichen Worten, sind so allgemein, daß man sich ihrer fast überall bedient, und sie nicht nur von gutmüthigen Weibern ausgeübt, sondern auch selbst von einigen Schriftstellern empfohlen werden. Auf gleiche Weise zieht man auch einen Faden aus dem linken Hemdärmel eines Verstorbenen, macht in solchen eben so viel Knoten, als Warzen vorhanden sind, reibt dann diese mit einem solchen Knoten, legt den Faden an einen ver-

borgenen Ort, und verlangt nun, daß, wenn dieser verfaule, auch die Warze verschwinde. Obgleich ich nun überzeugt bin, daß alle diese Mittel ganz unschuldig und im eigentlichen Sinn des Worts unschädlich sind, so gehört doch in der That ein sehr hoher Grad von Leichtgläubigkeit dazu, sie nur einigermaßen für heilsam zu halten, und ihnen sein Zutrauen zu schenken. Zuweilen bilden sich an der Fußsohle große breite Warzen, welche man mit Unrecht Feigwarzen nennt. Diese Art Warzen kann man am besten mit kaustischem Laugensalz zerstören. Das Verfahren ist folgendes. Man nimmt ein Stückchen vom Lapis causticus chirurgorum, und macht in ein auf beiden Seiten bestrichenes Stück Heftpflaster ein eben so großes Loch, als der Umfang der Warze ist. Hierauf legt man das Stück Heftpflaster dermaßen auf die Warze, daß selbige frei aus dem ins Pflaster geschnittenen Loch hervortrete. Sodann wird die Warze mit Einem Tropfen Wasser benetzt und ein Stückchen Lapis causticus chirurgorum von der Größe einer kleinen Linze darübergelegt. Das Ganze bedeckt man nun

mit einem Stück Heftpflaster, und bevestiget es mittelst einer zweckmäßigen Kompresse und kleinen Binde.

Die Warze wird nachher in Kurzem mit einem Schorf bedeckt werden, dessen Abfallen sehr schnell vor sich geht. Während der, das Abfallen des Schorfes bewirkenden Eiterung muß sich, wie man leicht einsehen wird, der Kranke ruhig verhalten: denn hierauf kommt bei Behandlung solcher Wunden, und überhaupt bei allen Fußkrankheiten sehr viel an, und man glaubt nicht, wie viel die Ruhe und eine zweckmäßige Lage zur Heilung künstlicher, oft einen übeln Charakter annehmender, Geschwüre beiträgt.

Viertes Kapitel.

Krankheiten der Nägel.

§. I.

Die Nägel sind solche Theile unsers Körpers, deren Substanz viel ähnliches mit den Hörnern der Thiere hat. Die Nägel der Füße haben ihren Sitz am obern Theil der Fußzehen-Enden und man theilt sie in die Wurzel, in den Körper, und in die Spitze ein. Die Wurzel befindet sich unter der Hautfalte. Der Körper macht den mittlern Theil aus, hängt durch seine innere Fläche mit der Fußzehe zusammen, und ist nach obenzu frei und unbedeckt. Die Nagelspitze ist eine Fortsetzung des Körpers, und ragt oft über die Zehen weit hervor.

Man betrachtet die Nägel als Fortsetzungen oder Dublikaturen der Oberhaut, und diese Annahme scheint in der That sehr viel Grund zu haben: denn hat sich einmal nach der Mazerazion die Oberhaut abgelöst, so fallen auch die Nägel gleichzeitig mit ihr ab. Sie geben

den Zehen mehr Vestigkeit, sind unempfindlich, der Nerven beraubt, und man hat bis jetzt noch keine Gefäße an ihnen entdeckt. Sehr wahrscheinlich ist es, daß das Schleimnetz als Grundgesetz ihrer Bildung zu betrachten sey. Die Annahme, sie wüchsen nach dem Tode noch fort, ist falsch; allein, daß sie während des Lebens, und selbst noch im spätesten Alter wachsen, kann nicht bezweifelt werden. Die Chinesen halten lange Nägel für eine Zierde, und schneiden sie daher nie ab. Doch wir wollen diesen Völkern gar gerne ihre lächerlichen Sitten und Gebräuche lassen, und theils der Reinlichkeit wegen, theils auch aus löblicher Gewohnheit, diese beschwerlichfallenden Decken unsrer Finger und Zehen so oft als möglich abschneiden.

§. II.

Die Nägel können leicht aufspringen, sich spalten, entblättern, krumm ins Fleisch wachsen, zusammenschrumpfen und mehrere andere Veränderungen erleiden, deren Folge Verunstaltung und zuweilen sogar Abfallen derselben ist.

Gemeiniglich rühren die Veränderungen der Nägel von der Lustseuche, oder Skrophelkrankheit oder vom Scharbock her. In solchen Fällen muß man erst das Hauptübel aus dem Wege räumen, ehe man die örtliche Krankheit heben kann. Rührt aber das Uebel von keiner innern Krankheit her, und ist es bloß örtlich, so kann man es auch, als solches, mit örtlichen Mitteln behandeln.

Aufspringende, sich spaltende oder entblätternde Nägel verlangen fast eine und dieselbe Behandlung. Man umwickelt sie nämlich mit einem einfachen Saftpflaster, oder legt auch bloß Schusterpech darüber.

Zusammenschrumpfende oder ins Fleisch eindringende Nägel müssen sorgfältig behandelt werden. Zuweilen nimmt man sie an den Händen wahr; allein gewöhnlich findet man sie an den Füßen, und ganz vorzüglich an der großen Fußzehe. Ohne Zweifel liegt der Grund hiervon im Tragen allzu enger Schuhe oder Stiefeln, wodurch die Nägel in ihrer freien Thätigkeit gehindert und widernatürlich zusammengedrängt werden müssen. Geschieht nun ein sol-

cher Druck von der Seite her, so schrumpft der Nagel röhrenartig zusammen; sein Rand dringt ins Fleisch ein, und zwängt solches öfters gar sehr, worauf man jedoch selten Acht gibt. Zuweilen sucht man sich in solchen Fällen dadurch Erleichterung zu verschaffen, daß man den Nagel rund herum abschneidet, und ihn so weit wegnimmt, als er beschwerlich fällt. Allein dieß alles hilft nur auf kurze Zeit: denn der Nagel wächst schnell wieder heran, und der, an mehreren Stellen durch das Abschneiden mit der Schere zackig gewordene Rand dringt nun um so schärfer ins Fleisch ein. Die Empfindung wird sodann außerordentlich schmerzhaft: es erfolgt nun Entzündung, und endlich zieht sich der Nagel so tief ins Fleisch, daß hierauf eine sehr hartnäckige Eiterung entsteht. Wenn daher dieses Uebel zu einer Zeit eintritt, wo man stark gehen muß, so können hierdurch gar schlimme Folgen entstehen.

§. III.

Bei Heilung dieser Krankheit hat man darauf zu sehen, daß das widernatürliche Aus-

wachsen und Eindringen des Nagels in das Fleisch verhindert und jedem Rückfall des Uebels vorgebeugt werde. Man schabt also zuerst den Nagel von oben und längst der kranken Seite rein ab, und ist hierbei bemüht, solchen, sobald er nur einigermaßen nachgiebig geworden, wieder in seine natürliche Lage zurückzubringen. Um dieß nun desto leichter zu bewerkstelligen, sucht man den Rand des Nagels mit einem flachen Stück Blei so viel als möglich aus dem Fleisch der Zehe hervorzuholen, und bevestiget dann dieses Stückchen Blei mit Hülfe einer Kompresse und einiger Zirkelturen zwischen Nagel und Fleisch. Hierdurch wird das Fleisch zurückgedrängt und vom Nagel entfernt; der Entzündungsreiz hört am leidenden Theil auf, der Andrang des Blutes wird vermindert, und je nachdem das Uebel mehr oder weniger veraltert ist, wird entweder schon nach einigen Tagen, oder auch erst nach zwei bis drei Monaten eine völlige Heilung bewirkt.

Einige Wundärzte nehmen statt des Bleies eine dünne Platte von weißem Blech hierzu, und halten ersteres nicht für stark genug, um

den Rand des Nagels gehörig vom Fleisch der Fußzehen entfernen zu können. Allerdings gehört auch eine gewisse Gewalt dazu, wenn man nicht zuvor die Vorsicht gebraucht hat, den Nagel nach der angezeigten Methode gehörig abgeschabt zu haben: denn in diesem Fall würde derselbe unbeweglich werden, mit seiner konkaven Oberfläche vest anhängen, und einen so starken Widerstand hervorbringen, daß man solchen nur durch eine verhältnißmäßige Gegenkraft, und doch immer mit mancherlei Schmerzen, aus dem Weg zu räumen im Stand seyn wird. Hat man aber den Nagel zuvor abgeschabt oder weicher gemacht, so läßt sich sein Rand gar leicht und fast ohne alle Schmerzen emporheben.

Ich übergehe hier das sogenannte Herausreißen des Nagels, worauf jedoch letzterer immer wieder von neuem wächst, und nachher die nämliche Zerstörung anrichtet, wie zuvor; ich übergehe, sage ich, sowohl alles dieses, als auch die verschiedenen andern, fruchtlos angewandten Heilmethoden ganz mit Stillschweigen, und bin übrigens überzeugt, daß man selbst

beim allerbesten Heilverfahren doch immer seine gewißen Vorsichtsmaßregeln nehmen müsse, um hierdurch allen möglichen Rückfällen nach Kräften vorzubeugen. Eine Hauptvorsicht besteht aber darin, daß man alle zu engen Fußbekleidungen vermeide, und eine andere, nicht minder wichtige Klugheitsmaßregel ist die, daß man die Ränder der Nägel nie rund, sondern allemal eckig, und zwar dermaßen abschneide, daß die Seitentheile stets über der Haut hervorragen. Sollten sie sich jedoch zurückbeugen wollen, so legt man ein wenig Scharpie, oder noch besser eine kleine Bleiplatte dazwischen. Satius est praecavere, quam curare.

Ich habe eine junge 18 jährige Dame behandelt, welche dieses Uebel am Zeigfinger der rechten Hand hatte. Anfänglich hielt man es für ein Panarizium; allein eine viermonatliche Eiterung, die mit Schmerz, Geschwulst des Fingers, und schwammigem Auswuchs des Fleisches an der Nägelwurzel verbunden war, brachte die Wundärzte bald auf eine andere Idee, und dieß änderten zwar die bisher angenommene Ansicht von der Krankheit, führte jedoch aber

keinesweges auf die wahre Kenntniß derselben; man fiel demnach von einem Fehler auf den andern. Der Gebrauch von verschiedenen Aetzmitteln, wie z. B. des Höllensteins, ferner eine Menge Balsame, wie das Unguentum Elemi etc. hatten insgesammt nichts geholfen, und in diesem Zustand bekam ich die Kranke das erste Mal zu sehen. Sogleich untersuchte ich das Uebel mit Hülfe der Sonde, und fand, daß sich der Nagelrand an seiner Wurzel nach der innern Fläche hin umgebeugt hatte. Da ich dieß nun für die wahre Ursache hielt, so schabte ich vor allem den Nagel an seinen konvexen Theil und zwar unweit der halbmondförmigen Stelle ab, wodurch ich ihn weicher zu machen und vorzüglich den ins Fleisch eindringenden Theil desselben hervorzuheben suchte, was mir auch mit sehr vieler Leichtigkeit gelang, und wobei selbst der Schmerz fast von gar keiner Bedeutung war. Der umgebeugte Nagelrand war sehr scharf, und hatte zwei kleine spitzige Hervorragungen. Obgleich diese nun keinen weitern Nachtheil hervorbringen konnten, so schnitt ich sie doch aus Vorsicht weg. Beim

ersten Verband begnügte ich mich, das Fleisch bloß mit etwas Scharpie zu bedecken; allein beim nächsten Mal legte ich eine kleine Bleiplatte dazwischen, wodurch der schon an sich dünn gemachte Nagel hinreichend unterstützt wurde. Bei jedem Verband wurde der Finger eine halbe Stunde lang in ein Kleienbad gelegt, und die Heilung fand nach einem Verlauf von zehn Tagen vollkommen Statt.

§. IV.

Zuweilen kann der Nagel der großen Fußzehe so weit überwachsen, daß er sich bis zur nächsten Zehe hinerstreckt, diese in ihrer Bewegung hindert, reibt, und sogar zuweilen aufritzt. Was die Heilung solcher schädlicher Nagelauswüchse anbetrifft, so schneidet man zwar gemeiniglich mit einer Schere die sich umstülpenden Nagelspitzen ab; allein hierdurch thut man geradezu etwas, wodurch der wirkliche Zweck völlig verfehlt wird. Denn die tägliche Erfahrung lehrt, daß jemehr man die Nägel abschneidet, desto schneller sie wachsen. Man könnte also hier annehmen, daß in dieser Hin-

ſicht den Nägeln dieſelben Lebenskräfte zuge- theilt ſeyen, die wir an den Haupt- und Bart- haaren wahrnehmen, und daß in ſelbigen an der abgeſchnittenen Stelle eine ganz beſondere Lebensthätigkeit und Kraft hervorgebracht wer- den müſſe. Die Phyſiologie hat dieſen Satz bis jetzt leider noch nicht völlig aufs Reine ge- bracht, und das gehörige Reſultat dieſer Er- ſcheinung in gewiſſen pathologiſchen Fällen, wie z. B. bei widernatürlichem, ſchädlichem Wachsthum dieſer Theile, deutlich aufzuſtellen geſucht.

§. V.

Die Nägel ſind ſo durchſichtig, daß man ſowohl alle Eiteranſammlungen, als auch alle zwiſchen ihnen und der Haut eingedrungene fremde Körper ſehr leicht unter ihrer konka- ven Fläche wahrnehmen kann.

Sollte ſich daher nach einem Schlag, oder Panarizium Eiter gerade unter dem Nagel an- ſammeln, ſo ſchabt man letztern ab, und macht ihn nach und nach ſo dünn, daß ſeine Durch- ſtoßung mit eben der Leichtigkeit, wie ein jeder

Hauteinschnitt gemacht werden kann. Durch ein solches Verfahren verschafft man den angesammelten Unreinlichkeiten einen freien Ausgang, und verhütet demnach alle die unangenehmen Folgen, die durch eine zu lang dauernde Eiteransammlung entstehen würden.

Sollte irgend ein fremder Körper z. B. ein Splitter oder Stachel bis unter den Nagel eingedrungen seyn, so eile man ja, ihn herauszuziehen. Sitzt er aber so tief, daß er nicht wieder durch die gemachte Oeffnung herausgebracht werden kann, so schabe man lieber den Nagel mit einem Stück Glas oder Radirmesser so lange ab, bis man leicht eine kleine Oeffnung auf seiner Oberfläche machen kann. Dieses Verfahren ist ungleich leichter und schmerzloser, als alles künstliche Erweitern der Hauptöffnung, durch welche sich der fremde Körper einen Weg unter den Nagel gebahnt hat. Man kann sich zwar zum Herausziehen solcher Splitter oder Stacheln einer gewöhnlichen Näh- oder Stricknadel bedienen; allein ungleich besser ist ein kleiner Pfriem hierzu. Zuweilen jedoch wird man genöthigt, bei Her-

vorziehung fremder Körper seine Zuflucht zur Pinzette zu nehmen, welche aber sehr fein, scharf und spitzig seyn muß. Zwar habe ich noch nie Hühneraugen unter den Nägeln entstehen sehen; allein an den Seitentheilen ihrer Wurzeln sind sie mir zuweilen vorgekommen. Sollte sich jedoch ein Leichdorn unmittelbar unter dem Nagel bilden, so muß man zu dessen Herausziehung dieselben Vorkehrungen treffen, deren man sich bei Herrausziehung aller übriger fremder Körper bedient; ferner das (Seite 40) beschriebene Verfahren einschlagen, und sodann die gehörige Nachkur anordnen.

Fünftes Kapitel.

Vom Uebereinanderliegen der Zehen.

§ I.

Das Uebereinanderliegen der Zehen besteht darin, daß diese Theile sich auf die rechte oder linke Seite hinbeugen, und mithin eine Zehe quer über oder unter die andere zu liegen kommen muß.

Die Alten kannten diese Verunstaltung der Füße nicht: denn ihre Fußbekleidung war weder dem Wachsthum, noch der Ausbildung der Füße hinderlich, und sollte ihnen bloß als Schutz gegen alle äußere schädliche oder die Haut verletzende Dinge dienen. Nur nach und nach hat die eigensinnige Gewalt der Mode den Gebrauch der Schuhe und Stiefeln eingeführt. In unsern Tagen aber trägt man so enge Schuhe, daß der Fuß gleichsam wie in einen Schraubstock eingezwängt wird, und dieser fortdauernde, widernatürliche Druck muß nothwendigerweise zu Verunstaltung der Füße

Veranlassung geben. Ich will hier die Gewalt der Gewohnheit und Mode keineswegs weiter untersuchen, wodurch selbst bei den allergebildetsten Völkern das Tragen so enger Fußbekleidungen leider nur zu allgemein geworden ist. *)

*) Das Bestreben und der Wunsch, kleine Füße haben zu wollen, hat ohne Zweifel zuerst zu engen Schuhen und Stiefeln Veranlassung gegeben, und man hat sich allem Vermuthen nach bloß darum dieser Gewohnheit hingegeben, weil man sich eine falsche Vorstellung von der Schönheit und Uebereinstimmung der Theile unsers Körpers machte. Die Mode mischte sich nun darein, ihre Gewalt trug den Sieg davon, und man nahm nun keine Rücksicht mehr darauf, daß schmale, kleine Füße der freiern und schnellern Fortbewegung des Körpers gerade am hinderlichsten seyn mußten. Diese Theile, auf denen unser ganzer Körper ruht, und die sich ganz frei bewegen sollten, wurden widernatürlich zusammengezogen, und gleichsam in einen engen Kerker eingeschlossen. Es ist daher sehr auffallend, daß sogar die heftigsten Schmerzen, die durch einen solchen fortdauernden Druck an den Füßen hervorgebracht werden mußten, eine den Gesetzen der Natur geradezu entgegenstrebende

Das Uebereinanderliegen der Fußzehen macht Personen, die weite Märsche thun müssen, nach und nach so untauglich hierzu, daß man sogar ein eignes Gesetz herausgegeben hat, Kraft dessen dieses Uebel mit in die Klasse derjenigen Krankheiten aufgenommen werden mußte, welche zum Nutzen des Militärstandes einer zweckmäßigern Behandlungsart unterworfen wurden.

II.

Indeß ist das Uebel, wovon hier gehandelt wird, keineswegs unheilbar, und, um es zu heben, braucht man bloß die Zehen mit einem seidenen Band auf die Art zu durchflechten, wie der Korbmacher bei Verfertigung der Körbe es mit den Weiden zu thun pflegt. Haben nun hierdurch die Zehen eine ordentliche Stellung bekommen, und liegt die eine

---

Sitte nicht verbannen konnten. Doch sehen wir nicht täglich Menschen, welche Schuhmachern sogar darum eine Menge Lobsprüche ertheilen, weil sie ihnen ihre Füße so einzuzwängen wissen?

Anm. des Verfass.

regelmäßig neben der andern, so muß man sich viel Bewegung machen, und vorzüglich solche Schuhe oder Stiefeln tragen, in welchen der Fuß durchaus nicht eingezwängt wird. Die Zehe wird dann nach und nach ihre natürliche Lage wieder bekommen, und sich nicht mehr über die andern hinweglegen; der Tritt wird vester werden, und alle Bewegungen werden leichter von Statten gehen.

Ich will bloß ein einziges Beispiel aus meiner eignen Praxis hier anführen. Ein junger Mensch wurde wegen dieses Uebereinanderliegens der Fußzehen von der Konskripzion befreit, und ich bediente mich zu seiner Wiederherstellung bloß des so eben angezeigten Mittels. Schon nach Verlauf von 6 Monaten brauchte dieser junge Mann seine Fußzehen nicht mehr zu durchflechten, und konnte nun als völlig geheilt von mir entlassen werden.

Sechtes Kapitel.

Von den übermäßigen Fuß=schweißen.

§. I.

Zwar kann man die übermäßigen Fußschweiße nicht geradezu für eine Krankheit halten; allein sie sind und bleiben doch immer etwas sehr unangenehmes und belästigendes: denn der üble Geruch, welchen manche Füße verbreiten, ist zuweilen so unerträglich, daß man, ohne nicht Aufstoßen oder Uebligkeiten zu bekommen, kaum einen Augenblick in der Gesellschaft solcher Personen verweilen kann; ja, es gereicht ihnen sogar sehr oft selbst zur größten Beschwerde und Belästigung, welche noch dadurch vermehrt werden muß, daß dergleichen schweißige Füße einen gewissen Ansteckungsstoff bei sich führen, der die vom Kranken einzuathmende Luft unaufhörlich verdirbt.

§. II.

Der Grund solcher unmäßigen und anstek-

kenden Fußschweiße liegt zwar ganz vorzüglich in einer natürlichen Anlage; allein ungleich häufiger noch findet man dieses Uebel bei Personen, die weder Strümpfe, noch Socken zu tragen pflegen. Doch nicht bloß den in einer solchen ledernen Hülle eingeschlossenen Füßen, sondern auch jedem andern Theil des Körpers kann dieß, wenn derselbe mit einer Blase oder einem englischem Pflaster bedeckt ist, widerfahren. Denn da die unmerkliche Hautausdünstung weder verdunsten, noch von leinenen, wollenen oder seidenen Stoffen eingesogen werden kann: so muß sie sich nothwendig verdichten, und eine feuchte Atmosphäre um die Füße verbreiten, wodurch die Hautporen offen erhalten, und zu stärkerer Transpirazion Veranlassung gegeben werden muß. Derselbe Umstand findet Statt, sobald man die Strümpfe oder Socken nicht oft genug wechselt, durch welche Nachlässigkeit diese gleichsam mit einer fetten Kruste überzogen werden. Die unausbleibliche Folge solcher Unreinlichkeiten besteht darin, daß der, die leicht zur Fäulniß geneigten Fetttheilchen auflösende, Schweiß einen widerlichen, säuerlichen,

dem Gestank fauler Eier nicht unähnlichen Geruch verbreitet, und ansteckend wird. Außerdem können unmäßige Fußschweiße auch noch durch die Schärfe, die sie bei sich führen, zu Hautrissen, zu Losschälung der Epidermis und selbst zu erysipelatösen Hautausschlägen Veranlassung geben, wodurch nicht nur sehr heftige, und schlaflose Nächte verursachende, Schmerzen zu entstehen pflegen, sondern auch sogar eine sehr bedeutende Anlage zu Erfrierungen veranlaßt wird.

§. III.

Sind die Fußschweiße nicht gar zu stark, so braucht man zu ihrer Heilung nichts weiter, als Reinlichkeit, denn eine jede Unterdrückung derselben durch zusammenziehende und allaunartige Abkochungen, oder auch selbst die Anwendung absorbirender und styptischer Pulver, sind oft von gar sehr schlimmen Folgen; ja man hat sogar durch ein solches Heilverfahren äußerst gefährliche und schwere Krankheiten, wie z. B. Schwindel, Husten, Anfälle von Erstik-

kung, ferner verschiedene Drüsenanschwellungen, und endlich heftige Glieder-, Kopf-, Brust- und Bauchschmerzen entstehen sehen.

Man muß die Fußschweiße daher wie ein Ableitungsmittel betrachten, dessen Unterdrückung nur mit der größten Vorsicht geschehen darf. In einigen Fällen ist es sogar nothwendig, die Fußschweiße zu unterhalten, oder sie durch künstliche Reizmittel, wie z. B. durch Aetzen, wieder hervorzubringen.

Wir nehmen also hier den Grundsatz an: übermäßige Fußschweiße nie plötzlich zu vertreiben, sondern sie vielmehr durch fortgesetzte Reinlichkeit heilen zu müssen. Fürs Erste also muß man stets Strümpfe oder Socken in den Stiefeln tragen; zweitens solche öfters wechseln, damit sich keine fettige Kruste in ihnen ansetze, und Drittens müssen die Füße zuweilen gewaschen werden, wobei man sie jedoch nicht immer in ein Fußbad zu stecken braucht, sondern sie bloß so, wie die Hände waschen kann.

Häufig wiederholte und allzuwarme Fußbäder müssen, wenn sie nicht bei einer andern Krankheit angezeigt sind, sorgfältig vermieden

werden: denn stellt man sie zu oft an, so erweichen sie die Haut zu sehr, und machen die Füße äußerst empfindsam; sind sie hingegen zu warm, so geben sie zu örtlichen Flüssen Veranlassung, wodurch der Schweiß vermehrt und zuweilen ganz unmäßig wird. Es sey mir erlaubt, bei dieser Gelegenheit eine sehr wichtige Beobachtung mitzutheilen, welche ich bei Anwendung der Fußbäder während heftiger Kongestion des Blutes nach dem Kopf gemacht habe. Ich pflege nämlich in diesem Fall die Füße nicht länger als 10 bis 12 Minuten ins Wasser halten zu lassen, und bin überzeugt, daß, falls man sie längere Zeit im Fußbad ließe, der erwünschte Zweck gewiß nicht erreicht werden würde.

Weiber, die ihre monatliche Reinigung haben, müssen ihre Füße weder in warmes, noch kaltes Wasser stecken: den ersteres würde den Blutfluß gar zu sehr vermehren, letzteres aber ihn gänzlich unterdrücken.

Folgendes Verfahren ist das allerleichteste und bequemste, um die Füße in einem immerwährenden Zustand der Reinlichkeit zu erhalten,

und zu gleicher Zeit auch allen unmäßigen Fuß-schweißen entgegen zu arbeiten.

Nimmt man also der Reinlichkeit wegen ein Fußbad, so muß das Wasser lauwarm seyn. Hierauf wirft man eine Handvoll Kleien hinein, und läßt dann die Füße höchstens Eine halbe Stunde darin ruhen. Das Bad muß früh nüchtern, oder 4 bis 5 Stunden nach dem Essen genommen werden.

Sind die Füße sehr schweißig, so muß man sie des Morgens beim Aufstehen mit einem feinen, gut ausgewärmten und trocknen Stück Leinwand abwischen. Hierdurch werden sie von aller Feuchtigkeit und Schmutze völlig gereinigt; und dann nimmt man einen mit gleichen Theilen Brunnen- oder Fluß- und köllnischem Wasser, oder Brantwein angefeuchteten Schwamm, womit sie sorgfältig gewaschen werden müssen.

Hat man bei Tage einen etwas ermüdenden Spaziergang gemacht, oder sind die Füße sonst schweißig geworden, so wechselt man die Schuhe oder Stiefeln, trocknet aber zuvor den Fuß ge-

hörig ab, und wäscht ihn eben so, wie des Morgens.

Kurz vor Schlafengehen wäscht man sich seine Füße regelmäßig jeden Tag, und befeuchtet zu diesem Zweck einen Schwamm oder den Zipfel einer Serviette mit lauem Wasser, womit Zehen und Ferse gereiniget und nachher mit einem warmen Tuch sorgfältig abgetrocknet werden.

Dieses Verfahren dürfte Manchem vielleicht etwas beschwerlich scheinen; allein es ist doch gewiß sehr zweckmäßig: denn die eigne Erfahrung hat mich belehrt, daß die allerunmäßigsten Fußschweiße hierdurch größtentheils gehoben worden sind. Uebrigens ist diese Methode der Gesundheit sicherlich nicht nachtheilig, sondern vielmehr höchst zuträglich, und das hierdurch bewirkte Wohlbefinden belohnt uns hinreichend für alle hierbei gehabte Bemühungen und Beschwerlichkeiten.

Anhang.

Von den Händen und Füßen überhaupt.

§. I.

Sowohl die Hände als die Plattfüße bilden die entferntesten Punkte für das Centrum des menschlichen Körpers und besonders für das Herz und das Gehirn, und aus diesem Grunde sind sie der Einwirkung dieser Organe durch ihre Entfernung mehr entzogen, als jeder andere Theil des Menschen. Daher frieren wir auch an Händen und Füßen, an Fingern und Zehen leichter und früher, als an andern Theilen; daher erkalten bei Ohnmachten, aber auch bei wirklich eintretendem Tode Hände und Füße früher, als alle andere Gegenden unsers Körpers. Daher, mit einem Worte, alle die Erscheinungen, welche auf eine erschwerte Circulation des Blutes und auf leichtere Hemmung der Nerventhätigkeit hindeuten.

§. II.

Das eben Behauptete gilt jedoch von den Plattfüßen in einem weit höhern Grade, als rücksichtlich der Hände: denn indem letztere

8

dem Herzen und dem Gehirne weit näher liegen, als die Füße, sind sie auch deren Einwirkungen mehr ausgesetzt, als jene. Deswegen frieren wir auch verhältnißmäßig nicht so leicht an den Fingern, als an den Zehen, erkalten an den Händen nicht so oft u. s. w.

§. III.

Ob nun gleich die Plattfüße nebst den Unterschenkeln durch ihre Entfernung vom Herzen und Gehirn, ferner durch ihre natürliche Lage, indem sie auch zugleich die untersten Theile des perpendiculär gestellten Körpers abgeben, und endlich durch ihre Verrichtung, indem sie die übrigen Theile des Menschen auf dem harten Boden fortzubewegen, und dabei zu tragen, bestimmt sind, zu mancher Krankheit und zu manchem Leiden incliniren, so verderben wir sie doch noch weit mehr durch die gewöhnliche Behandlung und Bekleidung, und setzen sie auf eine solche Weise noch häufigern krankhaften Anfällen aus. Die fast beständig dauernde Einengung der Unterschenkel und der Plattfüße in Stiefeln und Schuhe von hartem Leder, welches alle Ausdünstungsmaterie an der Ober-

fläche der Haut zurückhält, hindert nicht allein die Entwickelung dieser Theile; sondern läßt auch nach und nach die Haut schwächer werden, ja, sogar mitunter dem gelähmten Zustande nahe bringen. Daher trifft man auch bei den meisten Menschen, die ihre Füße von Jugend auf in hartes Leder einengten, schon in dem dreißigsten und vierzigsten Jahre die Fußhaut mehr schlaff, unthätig, ja man kann sagen, schon halb abgestorben an. Dieser Zustand spricht sich sehr deutlich in der öftern Kälte der Füße aus, und je mehr selbige von jemand empfunden wird, desto schlaffer, unthätiger und desto weniger lebendig befindet sich auch die Haut an den Füßen. Kommt zu einem solchen Zustande, zu den öftern kalten Füßen, noch allgemeine Kränklichkeit des Körpers, so ist die schlaffe und schwache Haut der Plattfüße um so weniger im Stande, das Gefühl der Kälte abzuwehren, es wird durch das allgemeine Leiden nur stärker, aber auch zugleich für das ganze nachtheiliger gemacht.

§. IV.

Ein anderer Zustand, welcher durch die

harte Lederbedeckung der Füße herbeigeführt wird, zeigt sich in den sogenannten Fußschweißen. Reitzt bei gewissen körperlichen Neigungen zu Krankheiten die zurückbleibende Ausdünstungsmaterie die Haut der Füße, so wird letztere dadurch leicht zu einer häufigen und regelwidrigen Absonderung bestimmt. Je häufiger aber die Füße schwitzen, um so mehr erweicht und erschlafft die Haut derselben, um so leichter wird sie wund und zu manchen andern Leiden geneigt gemacht. Wie viel treffen wir aber Menschen in den männlichen Jahren, bei welchen die Füße nicht zu Kälte oder zu regelwidriger Ausdünstung, oder abwechselnd zu beiden Abnormitäten incliniren? und wie wird nicht die übrige Gesundheit durch ein solches Fußbefinden beeinträchtigt?

§. V.

Ob nun gleich beides, sowohl die Kälte, als auch das zu viele und zu öftere Schwitzen der Füße an und für sich höchst unangenehm ist, und das Wohlbefinden des Menschen in einem hohen Grade stört, so begünstigt es doch auch noch überdies alle die Leiden, die in vor-

stehender Schrift mehrmals erwähnt worden sind, z. B. Hühneraugen, Schwielen, Frostbeulen und andere ähnliche. Ohne, daß die Haut vorher krankhaft umgeändert ist, kann der Druck des Stiefels oder des Schuhes nicht leicht Hühneraugen hervorbringen. Mancher trägt enge und harte Fußbekleidungen, braucht seine Schenkel viel zum Gehen, und bleibt doch von solchen Krankheiten befreyt. Aber eben weil sich die Sache so verhält, kommt es auch bei der Heilung von Hühneraugen, Schwielen, Frostbeulen u. s. w. gar nicht allein darauf an, daß wir nur die krankhaften Stellen behandeln, sondern daß wir die ganzen Plattfüße nebst den Unterschenkeln einer zweckmäßigen Behandlung unterwerfen, um dadurch die Haut an selbigen möglichst zu verbessern. Wo diese Hauptangelegenheit im Curplane vernachlässiget wird, vermögen wir zwar durch unser örtliches Benehmen das örtliche Uebel zu mindern, oder vielleicht auch gänzlich zu heben; allein es kommt bald darauf an einer andern Stelle wieder zum Vorschein, und dadurch geht uns

ja der gehabte Gewinn der Curbemühungen wieder verloren.

§. VI.

Wer daher an Hühneraugen, Schwielen, und Frostbeulen, so wie auch an Kälte oder Schweißen der Füße leidet, suche vor allen die Haut an diesen Theilen durch tägliches Waschen derselben mit lauem Wasser und etwas Brandewein versetzt, zu verbessern. Gesicht und Hände waschen wir täglich, ungeachtet wir beide der freien Luft preisgegeben tragen; die in die Schuhe oder Stiefeln eingeengten Füße, die noch dazu mit Strümpfen zunächst umgeben sind, und welche unter dem harten Leder weit mehr, als jeder andere Theil schwitzen müssen, reinigen wir öfters kaum alle Vierteljahre einmal. Gerade die Theile, denen von Jugend auf das tägliche Waschen so absolut nothwendig und nützlich ist, vernachlässigen wir gewöhnlich durchs ganze Leben hindurch so ganz; daher müssen aber auch die so ganz diätetisch hinten angesetzten Füße für Viele zur Quelle mancher Krankheiten, ja sogar des Todes selbst werden.

§. VII.

Wer seine Füße von Jugend auf täglich durch Waschen oder Baden mit bloßem Wasser reinigt, und selbige weder in zu enge noch zu harte Stiefeln und Schuhe einengt, hat von allen den hier in dieser Schrift genannten Uebeln nichts zu fürchten. Wer aber diese Behandlung von Jugend auf versäumt, und jetzt schon mehr oder weniger an diesen Theilen leidet, das Versäumte jedoch wieder nachholen und die Gesundheit der Haut an den Füßen möglichst wieder herstellen wollte; würde mit Waschen oder Baden derselben in bloßem Wasser nicht mehr ausreichen. Ein solcher wasche sich die Füße täglich Abends unmittelbar vor Schlafengehen (damit er sich nicht darauf erkälten könne) lauwarm mit einem Gemisch aus halb Brandewein und halb Wasser. Wöchentlich werden mitunter an Statt dieses Waschens zwei oder drei Kräuterfußbäder lauwarm genommen; sowohl diese Bäder, als auch das Waschen, welches letztere immer mit einem Flanelllappen am wirksamsten executirt wird, müssen sich möglichst bis an die Knie erstrecken.

Denn je kleiner die Strecke ist, welche man wäscht oder badet, um so weniger richtet man für seinen Zweck aus. Die zu solchen Bädern zu wählenden Kräuter sind Feld= oder Gartenthymian, Mayoran, Calmußwurzel, Krausemünze, Wermuth und ähnliche. Nimmt man zu Einem Fußbade eine starke Faust voll Eines der genannten Kräuter, brüht selbige mit kochendem Wasser, so erhält es dadurch schon die erwünschte Stärke.

§. VIII.

Wo indeß die Haut der Füße schon bedeutend herabgekommen ist, und Kälte oder Schweiße derselben sehr über Hand genommen haben, wo sich vielleicht dazu noch viele Hühneraugen, Frostbeulen und ähnliche Leiden gesellen, da will das Gemisch aus halblauem Wasser und halb Brandewein nebst den Kräuterfußbädern anfänglich nicht ausreichen, da bedarf es viel stärkerer Mittel, um die Haut an den Plattfüßen wieder zu ihrer rechten Lebendigkeit zurück zu führen. In diesem Falle bediene ich mich einer Zusammensetzung von Rum und gutem Weinessig zu gleichen Theilen

und lasse hiermit täglich die Plattfüße und Unterschenkel waschen und vermittelst eines wollenen Läppchens, in die genannte, lauwarm gemachte Flüssigkeit eingetaucht, reiben. Läßt man das Frottiren jedesmal bis zu einer gewissen Röthe der Theile fortsetzen, so hat man sich um so mehr Nutzen davon zu versprechen. Verspürt man Besserung, so kann man ebenfalls mit unter nach den eben angeführten Kräuterfußbädern greifen, auch später an Statt des Rums und Essigs Wasser und Brandewein zum Waschen wählen. Wer aber dieses Mittel auf die gehörige Weise braucht, kann damit auch die erschlaffteste und fast ganz abgestorbene Fußhaut wieder in einem sehr hohen Grade verbessern.

§. IX.

Wer aber seine Füße gesund erhalten will, darf auch das diätetische Mittel nicht unbeachtet und nicht ungebraucht lassen, welches dem menschlichen Körper überhaupt, als auch den einzelnen Organen desselben höchst unentbehrlich ist, ich meine die Bewegung. Wer viel mehr sitzt, als geht, besonders etwa mit übereinander geschlagenen Schenkeln, kann an den Plattfüßen

für die Dauer nicht gesund bleiben und wenn er auch alle andere diätetischen Mittel in gehörigem Maaße anwendet. Auch das Gehen bringt Leben in die Plattfüße und hält manche Schwäche und Krankheit von denselben entfernt. Daher soll sich Niemand weder Alt noch Jung, weder Arme noch Reiche, weder Niedere noch Vornehme davon abhalten lassen. Liegt doch so viel Erfreuliches darin, wenn man sagen kann, eine Sache geht, warum soll nicht auch das Gehen des Menschen so manchen Vortheil, bekannten und unbekannten in sich schließen?

§. X.

Für die Hände habe ich nicht nöthig zu sprechen, da sie an und für sich weit weniger nachtheiligen Einflüssen ausgesetzt sind, als die Füße und überdieß fast von jedermann gehörig beachtet und behandelt werden. Wer aber seine Hände früher erfroren haben und an Frostbeulen derselben leiden sollte, würde ohngefähr auf dieselbe Weise verfahren, dieselben eben so waschen und baden müssen, wie es in den vorhergehenden Paragraphen rücksichtlich der Füße gerathen worden ist.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Robbi, Jakob Heinrich,

Der Fußarzt oder die Kunst, die Füße zu behandeln Nebst einem Anhange v. J. Chr. Gttfr. Jörg

Leipzig 1819

Path. 1060 s
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10474296-8